

Das Magazin des Deutschen Studentenwerks

DSW JOURNAL

STUDENT
affairs
UNITED

Einsichten und
Aussichten → 16

Theresia Bauer,
Ministerin für
Wissenschaft,
Forschung und
Kunst in Baden-
Württemberg

Grüne Offensive?

Was ist neu an Ihrer Bildungspolitik, Frau Bauer? → Seite 10

MENSA Woher kommt
der Lollo rosso? → 26

ZWECKENTFREMUNG
Wie Studierende wohnen → 32

KONSERVATIVER MODERNISIERER
Manfred Schubert-Zsilavec im Porträt → 38

ICH WILL'S WISSEN.

ARTIKEL 26:

Jeder hat das Recht auf Bildung.

DIE ALLGEMEINE ERKLÄRUNG DER MENSCHENRECHTE ICH SCHÜTZE SIE – SIE SCHÜTZT MICH

Mehr zu den 30 Artikeln der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte und weitere Informationen unter www.amnesty.de

**AMNESTY
INTERNATIONAL**



STRATEGISCHE BEDEUTUNG

Bei Forschungsqualität und Exzellenz steht sie ihren konservativen Vorgängern in Baden-Württemberg nahe, auch stellt sie die Autonomie der Hochschulen nicht grundsätzlich infrage. Zusätzlich will die neue Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kunst, Theresia Bauer, jedoch mehr Qualität im Studium, mehr Bildungsbeteiligung, einen engeren Bezug der Hochschulen zur Bürgergesellschaft und den Ausbau der Studentenwerke. Das macht den Kern der Bildungspolitik der Grünen im Ländle aus. Lesen Sie selbst, wie die Ministerin diese Ziele erreichen will. Das Interview_Seite 10

Die Bologna-Staaten, aber auch die EU-Kommission, wollen Europa zur führenden wissensbasierten Region der Welt ausbauen. Dazu bedarf es einer wesentlich höheren Zahl hoch qualifizierter Fachkräfte, und die sichert nur der Ausbau der sozialen Dimension im Bologna-Prozess. Auf der im Juli 2011 vom Deutschen Studentenwerk in Berlin ausgerichteten internationalen Bologna-Konferenz zogen über 200 Teilnehmer aus aller Welt eine Zwischenbilanz. Sie unterstrichen die strategische Bedeutung der sozialen Rahmenbedingungen für den erfolgreichen Hochschulzugang und Studienverlauf. So vielfältig sich die wirtschaftliche und soziale Unterstützung für Studierende im europäischen, im weltweiten Hochschulraum auch darstellt, angesichts steigender Nachfrage werden Service- und Beratungsangebote weltweit ausgebaut. Die europäischen Bildungsminister werden ihre ehrgeizigen Ziele nur dann realisieren können, wenn die internationalen Benchmarks als Grundlage für die lange versprochene Umsetzung der sozialen Dimension genommen werden. Wie

internationale Partner die europäische Entwicklung der Student Affairs im Bologna-Prozess bewerten und welche Anregungen sie auch für ihre eigenen Länder mitnehmen_Seite 16

Wir sprechen oft von Bildungsbeteiligung und Bildungsgerechtigkeit – und meinen damit die breite Masse. Wo bleiben eigentlich Hochbegabte, Hochkreative und Hochmotivierte? Der Verhaltensphysiologe und Entwicklungsneurobiologe Gerhard Roth sieht diese Gruppe als die deutlichen Verlierer der Bologna-Reform_Seite 24

Im Europa der Regionen achtet das Studierendenwerk Trier nicht nur auf einen bewussteren Einkauf von regionalen Produkten für seine Mensen und Cafeterien. Vielmehr sollen die Studierenden auch sehen, woher die Lebensmittel kommen, die auf dem Teller serviert werden. Sie können an einer »Back-to-the-roots-Tour« zu den Lieferbetrieben teilnehmen. Transparenz und Qualität stehen beim Studierendenwerk Trier ganz oben auf der Agenda_Seite 26

Wohnraum für Studierende ist knapp, daher sind die Studentenwerke beim Wohnen erfinderisch. Studierende wohnen heute in Bauernhöfen, Gewehrkammern, Polizeirevieren, Kasernen, Häusern für Leprakranke und Waisen. Das waren diese historischen Gebäude früher einmal. Dann wurden sie behutsam umgebaut und zweckentfremdet_Seite 32

Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen beim Lesen. Ihr

Achim Meyer auf der Heyde

Generalsekretär des Deutschen Studentenwerks
achim.meyeraufderheyde@studentenwerke.de

»Noch immer haben viele Regierungen die strategische Bedeutung der sozialen Dimension der Hochschulbildung nicht begriffen«

Grüne Hochschulpolitik_Theresia Bauer



10

Transparenz_Was auf den Teller kommt



26

Zweckentfremdung_Wohn mal!



32

Porträt_Manfred Schubert-Zsilavec



38

Heft 3
September 2011

■ **CAMPUS**

- 6_Kurznachrichten**
schnell, knapp & informativ
- 6_Zahlenwerk**
Studentenwerke in Zahlen
- 8_Auf ein Wort**
Arbeit für alle?
- 9_Eine Frage ...**
an die bildungspolitischen Experten der Bundestagsfraktionen.

■ **POLITIK**

- 10_»Hochschulen sind Zukunftslabore«**
Ein Interview über grüne Bildungspolitik mit der neuen Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kunst in Baden-Württemberg, Theresia Bauer.
- 15_Vier neue Ministerinnen**
Wofür stehen sie?
- 16_Student Affairs United**
Die DSW-Bologna-Konferenz widmete sich den Herausforderungen der Student Affairs-Einrichtungen. Sechs internationale Experten bringen es auf den Punkt.
- 24_Die Verlierer der Bologna-Reform**
Der Hirnforscher Gerhard Roth hat herausgefunden, warum Hochbegabte durch die Studienstrukturreform benachteiligt werden.
Von Anja Schreiber
- 25_»Unser IQ ist nur zur Hälfte genetisch bedingt«**
Drei Fragen an den Experten Gerhardt Roth.

Fotos: Rolf Schulten, Kaarsten/fotolia

■ **PRAXIS**

- 26_Der kurze Weg des Lollo rosso**
Wo kommt er her? Eine Reise zu den Wurzeln des Mensaessens.
Von Andreas Boening
- 30_Engel und Dunkelmänner**
Ein Haus erzählt seine Geschichte: die Engelsburg in Erfurt. Eine Spurensuche von Alexander Knaak.
- 32_Wohn mal!**
Ob Gewehrhammer, Bauernhof, Infanteriekaserne, Waisenhort oder Lepra-Heim – Studierende wohnen heute hier.

■ **PROFILE**

- 38_Konservativer Modernisierer**
Manfred Schubert-Zsilavec im Porträt.
Von Katja Irle

Fotos: Kay Herschelmann, Rolf K. Wegst

■ **PERSPEKTIVE**

- 42_Frieden – Freiheit – Freundschaft**
Ein bisschen mehr Engagement der Studierenden täte der Gesellschaft gut.
Von Ernst Tino Bargel

■ **COMMUNITY**

- 44_Aus den Studentenwerken**
- 45_DSW-Kurzporträt**
Krystyna Böttcher
- 45_Medien**
Nachgelesen

■ **STANDARDS**

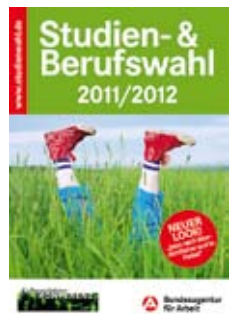
- 3_Editorial**
- 4_Inhalt**
- 45_Impressum**
- 46_Dobischat schreibt an sich selbst**

STAFJOURNAL



Studien- und Berufswahl Hochschulprofilierung

INFORMATIV Ab sofort ist die 41. Ausgabe des grünen Klassikers »Studien- & Berufswahl« erhältlich – aktualisiert, mit verbesserter Leserführung, in neuem Format und in Farbe. Schwerpunkt des Buchs ist die



Übersicht über alle Studiengänge in Deutschland. Und damit angehende Studierende auch gleich wissen, was auf sie zukommt, wird jeder Studienbereich – von Architektur über Geologie bis Zahnmedizin – kurz charakterisiert und mit einem Ausblick auf die Beschäftigungsmöglichkeiten

versehen. »Studien- & Berufswahl« gibt es übrigens auch als kostenlose App. *nf*

→ www.studienwahl.de

SYMPOSIUM Wie können die Studentenwerke die Hochschulen in Deutschland bei ihren Strategien und ihrer Profilbildung unterstützen? Welche Service- und Beratungsangebote für ihre Studierenden braucht eine forschungsstarke Elite-Universität? Wie reagieren Hochschulen und Studentenwerke auf neue Gruppen von Studierenden, etwa berufstätige?

Diese Fragen wollen das Centrum für Hochschulentwicklung (CHE) und das Deutsche Studentenwerk auf einem Symposium am 29. und 30. November 2011 in Berlin diskutieren. Es trägt den Titel »Hochschulprofilierung und Studentenwerke« und will Hochschulen, Studentenwerke, Studierende sowie die Politik ansprechen. *sg*

29.11.2011, 13:00 Uhr, bis 30.11.2011, 13:30 Uhr, dbb-Forum, Berlin-Mitte, 145 Euro Teilnahmegebühr

→ www.studentenwerke.de

→ www.che.de

ZAHLENWERK Studentenwerke in Zahlen

58 Studentenwerke mit über 16 700 Mitarbeitern sind für die soziale, wirtschaftliche, kulturelle und gesundheitliche Förderung der mehr als zwei Millionen Studierenden von über 350 Hochschulen an rund 200 Standorten zuständig.

Semesterbeiträge Die Einnahmen der Studentenwerke aus Semesterbeiträgen der Studierenden betragen insgesamt 199 Millionen Euro. Das macht knapp 15 Prozent der Gesamteinnahmen der Studentenwerke aus. Im Wintersemester 2010/11 lag der durchschnittliche Semesterbeitrag bei 53,56 Euro.

Wohnen 2010 gab es bundesweit 224 763 mit öffentlichen Mitteln geförderte Wohnplätze. Die Studentenwerke bewirtschaften davon 179 255, das sind 80 Prozent. Im Bundesdurchschnitt liegt der Anteil der Einzelapartments bei knapp 30 Prozent. 38 Prozent der Wohnplätze werden von Wohngruppen/Wohngemeinschaften genutzt und 12 Prozent sind Doppelapartments/Familienwohnungen. Die Wohnfläche beträgt zwischen 18 und 25 Quadratmeter, die durchschnittliche Bruttowarmmiete liegt bei 208,66 Euro.

Ausbildungsförderung Im Wintersemester 2010/11 ist die Zahl der Förderungsfälle um 6 Prozent auf 395 000 BAföG-

geförderte Studierende gestiegen. Die Quote der geförderten deutschen Studierenden beträgt 22 Prozent. Insgesamt wurden 1,946 Milliarden Euro Fördermittel und damit 7 Prozent mehr als im Vorjahr ausbezahlt.

Hochschulgastronomie Bundesweit bieten 823 Mensen und Cafeterien der Studentenwerke Essen und Getränke an. Diese Einrichtungen erwirtschaften im Jahr einen Umsatz von knapp 371 Millionen Euro.

Beratung 43 Studentenwerke verfügen über ein psychologisches Beratungsangebot, 45 bieten Sozialberatung an und 40 Studentenwerke halten Beratungsangebote für Studierende mit Behinderung/chronischer Krankheit vor. Im Vergleich zum Vorjahr haben 2010 14 Prozent mehr Studierende in 89 800 Gesprächen psychologische Einzelberatung in Anspruch genommen. Die Sozialberater/innen führten über 71 600 Gespräche. Zum Thema Behinderung/chronische Krankheit fanden rund 11 000 Beratungsgespräche statt.

Kinderbetreuung Die Studentenwerke unterhalten bundesweit 221 Kindertageseinrichtungen mit mehr als 7300 Plätzen.

Quelle: Studentenwerke im Zahlenspiegel 2010/2011

→ www.studentenwerke.de



Foto: Martina Mengesbach/JOKER; Illustration: Dominik Herrmann

NASPA

Internationales Strategiepapier

MOBILITÄT Der US-Dachverband Student Affairs Administrators in Higher Education (NASPA) hat ein neues Strategiepapier zur internationalen Mobilität veröffentlicht: Advancing Leadership – Shaping Change. Damit verfolgt er vier Ziele: 1. Daten zu den Bedürfnissen von Studierenden sammeln und bereitstellen, um die Bedeutung der Student Services herauszustellen und diese weiterzuentwickeln. 2. die Haltung der Student Services zu wichtigen Fragen der Hochschulpolitik stärker kommunizieren, um Einfluss auf die Politik zu nehmen. 3. eine Initiative zur internationalen Zusammenarbeit der Studentenwerke starten. 4. sich selbst als attraktive und nachhaltige Einrichtung weiterentwickeln. Mit mehr als 12 000 Mitgliedern in 29 Ländern ist die NASPA der führende Dachverband der Mitarbeiter im Bereich Student Affairs in den USA. *nf*

→ www.naspa.org/about/plan/AdvancingLeadership.pdf



Hingehen, wo es weh tut

WETTBEWERB »Ihr dürft mit Euren Plakaten anklagen, ironisch sein oder dahin gehen, wo es weh tut. Ihr dürft abstrahieren und zuspitzen, aufklären, überlisten, provozieren, vor den Kopf stoßen.« Mit diesen Worten fordert das Deutsche Studentenwerk in seinem 26. Plakatwettbewerb die Design-Studierenden in ganz Deutschland auf, Plakate zum Studieren mit Behinderung oder chronischer Krankheit zu entwerfen. Die Öffentlichkeit soll für »Probleme wie auch Potenziale« der acht Prozent Studierenden mit Behinderung oder chronischer Krankheit sensibilisiert werden. Die Ergebnisse werden im Frühsommer 2012 vorgestellt. *sg*

→ www.studentenwerke.de

Wo soll ich wohnen?

WOHNRAUM-INITIATIVEN Diese Frage stellen sich gerade viele Studierende, die im Wintersemester 2011/12 eingeschrieben sind. Die Studentenwerke, Hochschulen und ASten versuchen, mit vielseitigen Wohnrauminitiativen so viele Unterkünfte wie möglich zu akquirieren. Denn: Die Plätze in den Wohnheimen reichen bei Weitem nicht aus. Auch Bundesländer, die (noch) keine doppelten Abiturjahrgänge haben, verzeichnen einen deutlichen Anstieg an Bewerbungen. Aufrufe der Studentenwerke an



potenzielle private Vermieter in Form von Radiospots, Broschüren, Internetbörsen und »Wohnen für Hilfe«-Initiativen laufen derzeit bundesweit. Im Frankfurter Raum wird die dringende Suche nach Wohnraum für Studierende mit einer flächendeckenden Plakatkampagne unterstützt. *ml*

→ www.wohnraum-gesucht.de

Fürs Leben lehren

VERBRAUCHER-BILDUNG Ob Handyverträge, Umgang mit Geld oder Datenschutz im Internet – Verbraucherkompetenz ist ein wichtiger Bestandteil der Bildung von Kindern und Jugendlichen. Doch viel zu selten ist das Thema Teil des Lehrplans. Der Ideenwettbewerb »Fürs Leben lehren« soll die Entwicklung von Unterrichtskonzepten im Themenfeld Verbraucherbildung fördern. Studierende und Referendare, also angehende Lehrerinnen und Lehrer, sind aufgerufen, praxisnahe Wege der Vermittlung von Alltagskompetenzen im Schulunterricht zu finden und eigene Unterrichtskonzepte zu entwickeln. Hoffentlich werden aus den Ideen feste Bestandteile der Curricula an Schulen – und sogar an Universitäten. *nf*

→ www.verbraucherbildung.de





Auf ein Wort

Arbeit für alle?

Sie kann nicht antizipiert werden: die Zukunft der Studierenden in Deutschland. Wir sehen verzweifelte Hochschulabsolventen in Chile, Griechenland, Portugal und Spanien, für die es keine Jobs und damit im Augenblick keine Chance auf ein gesichertes Einkommen gibt. Die Welle des Jugendprotests scheint von einem Land ins andere zu schwappen. Nur nicht nach Deutschland. Warum auch? Den Studierenden in Deutschland geht es zurzeit gut, weitestgehend jedenfalls. Rein theoretisch kann jeder, der die Voraussetzungen dazu mitbringt, an einer deutschen Hochschule studieren. Praktisch sieht das etwas diffiziler aus. Mit dem Studienplatz allein sind noch nicht alle Hürden beseitigt. Wo sollen die Studierenden wohnen? Auch das Problem wird sich lösen, wenn auch nicht immer zur Zufriedenheit aller. Sie werden ihren Wohnplatz finden, und sei es erst einmal in Notunterkünften. Und sie werden studieren. Doch was passiert, wenn die doppelten Abiturjahrgänge und die potenziellen Wehrpflichtigen mit ihrem Studium fertig sind und in den Arbeitsmarkt entlassen werden? Hinzu kommen die Langzeitstudierenden, deren Gnadefrist abgelaufen ist und die nun ohne Hochschulabschluss zwangsexmatrikuliert werden. Kann der Arbeitsmarkt sie alle auffangen? »Karriere ist etwas Herrliches, aber man kann sich in einer kalten Nacht nicht an ihr wärmen«, sagte Marilyn Monroe einmal. Ein Garant für Zufriedenheit ist Karriere natürlich nicht, aber allein die Perspektive einer sozialen Absicherung hat schon etwas sehr Beruhigendes.

Marijke Lass, Chefredakteurin



Blindenfußball und Rollibasketball

FÜR ALLE Hochschulsport für Studierende mit Behinderung? Aber klar! Blindes Verständnis für den Ball und das Spiel ist beim Blindenfußball an der Universität zu Köln gefordert. Die Spielerinnen und Spieler meistern das Spiel ohne Augen, dafür aber mit den Ohren und durch extreme Körperbeherrschung. Sehende dürfen ebenfalls aufs Spielfeld – sie tragen einfach eine Augenbinde. Körperbeherrschung ist auch beim Rollstuhlbasketball an der Technischen Universität Kaiserslautern nötig: Mitmachen kann jeder – für Nichtbehinderte stehen fünf Basketballrollstühle zur Verfügung. Beim Training geht es um Technik, Taktik und natürlich Spaß am Spiel. *nf*
 → www.campusport-koeln.de/ballsport_spiele/blindenfussball
 → www.hochschulsport.uni-kl.de/RollstuhlBasketball.aspx



Studentenwerk hält fit



Studentenwerksmitarbeiter v.l.n.r.: Ute Bergmann, ehemalige Mitarbeiterin (75 Jahre), Marie Mussial (103 Jahre), Eberhard Hoffmann, Geschäftsführer (58 Jahre) und Tina Hellwig (22 Jahre).

VIVAT Vier Generationen für das Studentenwerk Hannover: In Jahren ausgedrückt sind das »22 + 58 + 75 + 103 = 258 Jahre Begeisterung«. Marie Mussial ist mit 103 Jahren nicht nur die zweitälteste Bürgerin Hannovers, sondern auch die älteste ehemalige Studentenwerksmitarbeiterin aller Zeiten. Von 1965 bis 1983 arbeitete sie in der Mensa des Studentenwerks Hannover – weit über ihr Renteneintrittsalter hinaus. Das Arbeitsverhältnis wurde wegen ihrer hervorragenden Arbeitsleistungen und ihres guten Gesundheitszustands immer wieder verlängert. Ihr Geheimrezept zum Jungbleiben? Das Zusammenkommen mit den vielen jungen Menschen und die Freude an der Arbeit. *nf*
 → www.studentenwerk-hannover.de

Illustrationen: Dominik Herrmann; Foto: Studentenwerk Hannover

Inklusion als Leitlinie



AKTIONSPLAN Seit 2009 ist die UN-Behindertenrechtskonvention in Deutschland in Kraft.

Nun hat die Bundesregierung ihren Aktionsplan zur Umsetzung der Konvention vorgelegt. Er gilt für zehn Jahre und soll die Weichen für eine inklusive Gesellschaft stellen. Für den Bereich Hochschule benennt der Aktionsplan das Ziel, die Zahl der Studierenden mit Behinderung zu erhöhen. Dazu sollen die Hochschulen ihre Angebote zunehmend barrierefrei gestalten. Unterstützung erhalten sie dabei von der Bundesregierung. Damit die Hochschulen wissen, wo die Probleme liegen, finanziert das Bundesministerium für Bildung und Forschung eine Sondererhebung zur Situation der Studierenden mit Behinderung. Durchgeführt wird diese vom Deutschen Studentenwerk. *cs*

→ www.bmas.de/DE/Schwerpunkte/Nationaler-Aktionsplan/inhalt.html



Auch im höheren Alter

STUDIENKREDIT Die KfW Förderbank hat die Altersgrenze für Antragsteller des Studienkredits von 30 auf 35 Jahre erhöht. Dieses Darlehen der bundeseigenen Förderbank sollte aber immer nur als letzte Möglichkeit für eine Übergangszeit eingeplant werden. Denn: Es besteht die Gefahr einer Überschuldung. *ml*

→ www.kfw.de/kfw/Inlandsfoerderung

Fotos: Stefan Kaminski, Die Linke, M. Bussmann, privat, CDU/CSU; Illustration: Dominik Herrmann

Eine Frage ...

Wie stehen Sie zur Idee der Bundesuniversität?

Antworten von den Bildungsexperten der Bundestagsfraktionen



Kai Gehring MdB, Bündnis 90 / Die Grünen

Vereinzelte Standorte zu Bundesuniversitäten auszurufen, macht strukturell wenig Sinn. Stattdessen sollten bestehende funktionierende Bund-Länder-Kooperationen ausgebaut werden. Durch eine Erweiterung des Hochschulpakts können mehr Studienplätze und eine gute Lehre an allen Hochschulen garantiert werden.

→ www.kai-gehring.de



Nicole Gohlke MdB, Die Linke

Der Bund hat dabei versagt, die Hochschulen solide zu finanzieren. Die Idee ist ein Eingeständnis, aber keine Lösung. Andere Hochschulen würden dadurch endgültig in die Zweitklassigkeit entlassen. Notwendig ist eine öffentliche Finanzierung aller Hochschulen, um Qualität und

Unkäuflichkeit zu sichern.

→ www.nicole-gohlke.de



Patrick Meinhardt MdB, FDP

Überhaupt nichts halte ich davon. Die Debatte ist sehr skurril: Soll es die Fernuniversität Hagen sein, die beiden Bundeswehruniversitäten, eine Universität in Berlin, München, Jena oder Aachen – oder haben wir nicht schon das Karlsruher Institut für Technologie? Notwendig ist die Fortsetzung der Exzellenzinitiative auch über 2017 hinaus, denn wir brauchen viele exzellente Hochschulen und Fakultäten statt einer einzigen Bundesuniversität.

→ www.patrickmeinhardt.de



Dr. Ernst Dieter Rossmann MdB, SPD

Bundesuniversität: Nein! Förderung der Universitäten durch den Bund: Ja! Wir stehen zu der Länderverantwortlichkeit für die Hochschulen. Ein Zwei-Klassen-System von Bundes- und Landesuniversitäten darf es nicht geben. Über die Öffnung der Bundeswehrhochschulen oder die Schaffung einer Bundesfernuniversität lässt sich nachdenken.

→ www.ernst-dieter-rossmann.de



Albert Rupprecht MdB, CDU/CSU

Dank der Unterstützung durch den Bund (Hochschulpakt und Exzellenzinitiative) erhalten mehr junge Menschen als je zuvor die Chance auf eine akademische Ausbildung. Diese Hilfe wollen wir den Hochschulen auch in Zukunft gewähren. In welcher Form, wird zurzeit beraten.

Dabei kommt es uns aber nicht auf das Etikett »Bundesuniversität« an, sondern darauf, dass auch weiterhin allen jungen Menschen die ihren Fähigkeiten entsprechende Ausbildung geboten werden kann.

→ www.albert-rupprecht.de



»Hochschulen sind Zukunftslabore«

THERESIA BAUER Die erste grüne Wissenschaftsministerin in Baden-Württemberg will mehr gesellschaftliche Beteiligung in den Hochschulen.

DSW-Journal: Frau Bauer, Sie haben ein Ministerium übernommen, das fast 60 Jahre konservativ geführt wurde. Und dann kündigen Sie an, Sie wollten das hohe Niveau in der Hochschullandschaft Baden-Württembergs bewahren. Das klingt ja nicht gerade nach radikalem Neuanfang. Was machen Sie anders? Wo ist das Grüne an Ihrer Hochschulpolitik?

Theresia Bauer: Die Wissenschafts- und Bildungspolitik war im Wahlkampf nicht der große Zankapfel, das stimmt. Wir haben in Baden-Württemberg eine hervorragende Hochschul- und Forschungslandschaft, die wir entwickeln und ausbauen wollen. Aber: Es wird jetzt deutliche Akzentverschiebungen geben. Nehmen Sie das Beispiel Exzellenz: Vier Exzellenz-Universitäten im Land sind natürlich ein bemerkenswerter Erfolg, und wir würden uns auch über eine fünfte sehr freuen. Aber wir werden das Augenmerk auch auf Exzellenz bei den Studienbedingungen und in der Lehre legen. Der quantitative und der qualitative Ausbau der Hochschulen ist die Leitlinie.

Sie haben auch kaum eine andere Chance – die Zahl der Erstsemester wird in den kommenden

Jahren durch doppelte Abiturjahrgänge und die geburtenstarken Kohorten massiv steigen.

Das ist richtig. Wir werden das nutzen, um die Hochschulen weiter zu öffnen, zum Beispiel für Menschen, die nicht auf dem klassischen Weg zur Studienberechtigung kommen. Und wir wollen an das Problem der Studienabbrecher heran: durch eine bessere Eingangsförderung, durch eine bessere Begleitung im Studium, durch den Blick auf die individuelle Lern- und Studiengeschwindigkeit. Die Verantwortung der Hochschulen endet ja nicht mit der Einschreibung. Es geht nicht, dass eine Universität oder eine Fachhochschule im ersten Semester das Geld vom Land kassiert, um die Leute dann ein oder zwei Semester später rauszuprüfen.

Ein klarer Expansionskurs also, den sie Ihren Hochschulen verordnen?

Bisher ist das Wachstum bei den Studierendenzahlen in Baden-Württemberg ja maßgeblich von den Fachhochschulen und den Berufsakademien, jetzt Duale Hochschulen, geleistet worden. Das sind hervorragende Hochschultypen mit richtig guten Aussichten auf dem Arbeitsmarkt. Aber ich will die Universitäten nicht aus der Verantwortung →

»Mehr Qualität im Studium und mehr Bildungsbeteiligung – das kann keiner besser als die Grünen«

→ entlassen: Auch sie müssen wachsen und sich damit der Frage nach einer größeren Bildungsbeteiligung stellen. Es kann ja nicht sein, dass die Fachhochschulen und die Dualen Hochschulen nur für die Aufsteiger da sind und die Universitäten decken das Bildungsbürgertum ab.

Die Forderung nach höherer Bildungsbeteiligung ist heute Konsens. Wie wollen Sie die soziale Spaltung im Bildungssystem denn konkret überwinden?

Der Prozess der sozialen Selektion setzt ja schon lange vor der Hochschule ein. Deshalb werden wir als Wissenschaftsministerium in die Schulen gehen und gezielt Familien, Schülerinnen und Schüler ansprechen, von denen wir wissen, dass sie vom familiären Hintergrund her vielleicht nicht unbedingt automatisch zur Universität gehen würden. Wir gehen auch in Realschulen, sprechen dort besonders Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund an und erklären ihnen, wie man in eine Hochschule kommt – auch wenn man in der Realschule ist. Denn da sitzen diejenigen, die die Chance zum Bildungsaufstieg haben.

Aber sind Sie da nicht die falsche Ministerin? Schule gehört doch gar nicht zu Ihrem Ressort.

Wir planen das ja gemeinsam, auch zusammen mit der Integrationsministerin. Ressortgrenzen sind nicht so wichtig – es kommt doch auf die Bildungserfolge der Kinder und Jugendlichen an! Und noch ein weiterer Aspekt ist mir in diesem

Zusammenhang wichtig: die Lehrerbildung. Bei uns gibt es die Besonderheit der Pädagogischen Hochschulen, in denen hervorragende Lehrerbildung betrieben wird. Nur die Gymnasiallehrer werden an den Universitäten ausgebildet – und da wollen wir noch einmal nachlegen, diese Ausbildung verbessern und das Thema Inklusion und individuelle Förderung gerade auch für Gymnasiallehrer erschließen. Das wird ein wichtiger Reformbestandteil sein.

Gibt es einen grundsätzlichen Konflikt zwischen Exzellenz in der Forschung und guter Lehre und Betreuung?

Nein. Die Hochschulen gehen natürlich unterschiedliche Wege, und das soll auch so sein. Aber wir müssen als Land dafür sorgen, dass das Ergebnis in der Summe stimmt und wir alle Potenziale ausschöpfen. Wir haben jetzt in der neuen Ausschreibungsrunde zur Exzellenzinitiative einen sehr mutigen Ansatz aus Freiburg. Die Universität dort setzt ganz stark auf innovative Lehre. Ich drücke wirklich die Daumen, dass sie damit Erfolg hat. Denn Freiburg beweist: Man muss sich nicht entscheiden, ob man exzellent forscht oder exzellente Lehre anbietet. Es geht beides zusammen.

Im Wahlkampf hatten Sie angekündigt, die studentische Mitwirkung an den Hochschulen zu stärken und die Verfasste Studierendenschaft wieder einzuführen...

... und das werden wir auch tun. Wir halten es einfach für notwendig, dass wieder normale Ver-

hältnisse in Baden-Württemberg entstehen. Studierende sollen durch ihr Studium ja dazu befähigt werden, verantwortlich denkende und handelnde Bürgerinnen und Bürger zu sein. Aber dann müssen diese sich auch in ihrem Studium organisieren dürfen und Verantwortung übernehmen. Es ist jetzt wirklich an der Zeit, dass dieser Vertrauensbeweis gegenüber den Studierenden wieder erbracht wird. Und wir werden auch bei der Frage, wozu sich Studierende äußern dürfen, einen mutigen Entwurf vorlegen.

Das heißt: Sie verankern im Hochschulgesetz ein allgemeines politisches Mandat?

Natürlich werden wir die einschlägigen Urteile berücksichtigen, aber wir wollen im Rahmen dessen, was möglich ist, eine Einladung an die Studierenden aussprechen, sich an der politischen Willensbildung zu beteiligen. An den Hochschulen geht es auch um die großen Fragen der Menschheit – da können wir den Studierenden nicht sagen: Jetzt hört bitte das Denken auf! Aus meiner Sicht muss es möglich sein, dass Studierende sich dazu äußern, welche Folgen sich beispielsweise aus Fukushima für die Energiepolitik der Zukunft ergeben. Hochschulen sind die Zukunftslabore der Gesellschaft. Und an solchen Orten muss Mitdenken erlaubt sein.

Studierende sollen sich also gesellschaftlich einmischen – wie sieht es anders herum aus, mit den Einflüssen der Gesellschaft auf die Hochschulen? In den Hochschulräten dominieren bisher oft Vertreter der Wirtschaft.

Hochschulen arbeiten nicht nur um ihrer selbst willen, sondern im Interesse der Gesellschaft. Deshalb ist es richtig, Orte zu schaffen, an denen die Gesellschaft Rückmeldungen geben und in die Hochschulen hineinwirken kann. Ich frage mich allerdings schon, warum dort oft nur Wirtschaftsvertreter berufen wurden: Das stand nie im Gesetz, man hätte das also schon anders praktizieren können. Ganz klar: Wir wollen auf keinen Fall den alten Elfenbeinturm zurück. Hochschulen sind auch keine Unternehmen. Vielmehr wollen wir für die Hochschulen eine neue Position bestimmen – als Orte, an denen Erkenntnisse produziert werden. Erkenntnisse, die hoffentlich auch wirtschaftlich genutzt werden können, aber nicht immer und auch nicht immer sofort.



ZUR PERSON Theresia Bauer

1965 in Zweibrücken geboren, studierte Theresia Bauer von 1985 bis 1993 Politikwissenschaften, Volkswirtschaft und Germanistik in Heidelberg und Mannheim. Zwischen 1993 und 1995 war sie Referentin für politische Bildung in der Gesellschaft für politische Ökologie, anschließend bis 2001 Geschäftsführerin der Heinrich Böll Stiftung Baden-Württemberg. Seit 2001 ist Bauer Abgeordnete des Landtags von Baden-Württemberg, und von 2002 bis 2011 war sie stellvertretende Vorsitzende der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen in ihrem Bundesland. Im Mai 2011 wurde sie neue Landesministerin für Wissenschaft, Forschung und Kunst. Theresia Bauer ist verheiratet und hat zwei Söhne.

Aber der Trend in der Hochschulpolitik geht eigentlich schon in Richtung Autonomie und Wettbewerb.

Ja, aber nicht im Sinne eines Wirtschaftsunternehmens. Das ist das Denken der 1990er Jahre: weg vom Staat, hin zur Wirtschaft. Aber das ist mir zu wenig, Hochschulen bewegen sich nicht nur zwischen diesen beiden Polen. Wir müssen die Bürgergesellschaft mitdenken und innerhalb dieses Dreiecks dann den Platz der Hochschulen →

»Es kann ja nicht sein, dass die Fachhochschulen und die Dualen Hochschulen nur für die Aufsteiger da sind und die Universitäten decken das Bildungsbürgertum ab«



»Die Bachelor-Studienplätze auszubauen, im Master-Bereich nachzuziehen, die Studentenwerke ordentlich auszustatten – das sind für mich die wichtigsten Punkte«

→ bestimmen. Wenn Sie mich fragen, liegt der dann sehr viel näher an der Bürgergesellschaft als an der Wirtschaft. Dahinter steht ein anderes Verständnis von Autonomie, als es bisher hier im Ministerium praktiziert wurde.

Ein grünes Kernthema ist die Abschaffung der Studiengebühren. Wie schnell wird's gehen?

Zum Sommersemester 2012 werden wir keine Studiengebühren mehr erheben. Das entsprechende Gesetz ist in Vorbereitung. Im Gegenzug wird es für die Hochschulen eine Kompensation der Mittel geben. Wir nennen diesen Posten Qualitätssicherungsmittel, weil wir natürlich die Gebührenfreiheit nicht mit einer Qualitätsverschlechterung erkaufen wollen. Und, ganz wichtig: Wir werden diese Mittel dynamisieren, also den steigenden Studierendenzahlen anpassen.

Wenn die Studierendenzahlen steigen, steigen gleichzeitig die Anforderungen an die Betreuung der Studierenden. Gibt es also auch mehr Geld für die Studentenwerke?

Ja, dafür setzen wir uns ein. Der Beratungs- und Betreuungsbedarf steigt, das ist klar – und darauf reagieren wir. Übrigens auch im Bereich der Wohnheime und Mensen. Da hat, das muss man fairerweise sagen, auch die alte Regierung schon einiges angeschoben.

Beim Thema Bildungsbeteiligung spielt die Studienfinanzierung eine entscheidende Rolle. Die Grünen fordern ein Zwei-Säulen-Modell, also einen einheitlichen Sockelbetrag für alle Studierenden und dazu einen Bedarfszuschuss. Heißt das, Sie wollen sich vom BAföG verabschieden?

Zum Glück ist das Zwei-Säulen-Modell ja kein Modell auf Kosten des BAföG. BAföG ist ein seit 40 Jahren gut funktionierendes, zielgerichtetes, soziales Finanzierungsmodell. Ich habe selbst nur studieren können, weil ich BAföG erhalten habe. Meine Eltern hätten sich das bei vier Kindern gar nicht leisten können. Diese bedarfsabhängige Komponente ist elementar, wenn wir über stärkere Bildungsbeteiligung reden. Aber es ist genauso wichtig, die Unabhängigkeit vom elterlichen Geldbeutel zu ermöglichen. Diese Balance streben wir an.

Wenn das BAföG so wichtig ist – planen Sie den Ausbau?

Dass aktuell der Bedarf nicht gedeckt ist, ist mir völlig klar. Und wir sind uns einig, dass man da mehr tun müsste. Aber ich halte es, ehrlich gesagt, für eher unwahrscheinlich, dass wir das in den kommenden fünf Jahren hinbekommen. Eine Verstärkung des Ausbaus, das muss unser Ziel sein.

Statt immer neuer kleiner Erhöhungen fordern Experten eher eine Ausweitung der Freibeiträge.

Die Einkommensgrenzen sind nicht gerade üppig, das ist klar. Aber wenn ich bei begrenzten Mitteln Prioritäten setzen muss, dann würde ich sagen: Die Bachelor-Studienplätze auszubauen, im Master-Bereich nachzuziehen, die Studentenwerke ordentlich auszustatten – das sind für mich die wichtigsten Punkte.

Wenn Sie in einem Jahr eine Bilanz Ihrer Arbeit als Ministerin ziehen werden – was sind dann Ihre wichtigsten Erfolge?

Ganz klar: Die Abschaffung der Studiengebühren und die Verfasste Studierendenschaft.

Und am Ende der Legislaturperiode, in fünf Jahren?

Die Lehrerbildungsreform und die exzellenten Bedingungen, was die Lehre in den Bachelor- und Master-Studiengängen angeht.

In einem Interview haben Sie gesagt: »In der Hochschulpolitik waren wir Grünen meist näher an den Schwarzen als an der SPD.« Sind Sie sicher, dass Sie den richtigen Koalitionspartner haben?

Ja, klar! Diese Aussage bezog sich eher auf den Stil. Die CDU hat, glaube ich, zum Thema Bildungsgerechtigkeit keinen wirklichen Zugang. Sie war eher auf der Suche nach Forschungsqualität und Exzellenz. Inhaltlich kombinieren wir beides: Mehr Qualität im Studium einerseits und mehr Bildungsbeteiligung andererseits – ich glaube, das kann keiner besser als die Grünen. ■

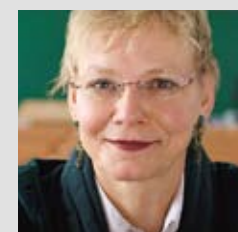
Das Gespräch führten Armin Himmelrath und Achim Meyer auf der Heyde

Die neuen Ministerinnen

HOCHSCHULPOLITIK Wir stellen Ihnen vier der neuen Bildungs- und Wissenschaftsministerinnen vor – und wofür sie stehen.

Hochschulnahe Politik

Brandenburg – Sabine Kunst (parteilos)



Sie gilt als hoch qualifizierte Wasser- und Abwasserspezialistin, die Wasserbauingenieurin und Politikwissenschaftlerin Sabine Kunst. Aus ihrem Job als Universitätspräsidentin in Potsdam wechselte die »Hochschulmanagerin des Jahres 2010«

im Februar 2011 ins brandenburgische Landeskabinett und zeigt seither, dass hochschulnahe Politik möglich ist. Eine ihrer Stärken: klare Worte, beispielsweise zum Bologna-Prozess. »Wenn Sie sich den Schaden bei Licht ansehen, ist es unvermeidbar, dass die Reform der Reform ansteht«, sagt Sabine Kunst.

→ www.mwfk.brandenburg.de

Wissenschaft und Wirtschaft vereinen

Sachsen-Anhalt – Birgitta Wolff (CDU)



Sie ist gelernte Bankkauffrau, Absolventin der Privatuniversität Witten/Herdecke in Wirtschaftswissenschaften und Philosophie und jetzt auch Ministerin für Wissenschaft und Wirtschaft: Die 46-jährige Professorin Birgitta

Wolff hat schon in den USA, China, in der Ukraine, Brasilien, Kuba und Russland unterrichtet und bringt damit akademische sowie internationale Erfahrungen mit. Berührungspunkte zwischen Wissenschaft und Wirtschaft kennt sie nicht: »Wir müssen dahin kommen, dass der Mittelstand stärker Forschung und Entwicklung betreibt und nicht nur produziert.«

→ www.sachsen-anhalt.de/index.php?id=6180

Kürzungen bei den Hochschulen

Hamburg – Dorothee Stapelfeldt (SPD)



Sie muss sich um neun Hochschulen in einer einzigen Stadt kümmern: Hamburgs Wissenschaftssenatorin Dorothee Stapelfeldt hat die undankbare Aufgabe, die 13-Millionen-Kürzungen des Senats gegenüber den akademischen

Einrichtungen durchzusetzen. Die wehren sich mit aller Kraft und dem wortmächtigen Universitätspräsidenten Dieter Lenzen. Doch auch Dorothee Stapelfeldt kann austeielen: »Ich halte es für einen Irrweg«, sagt sie mit Blick auf ihren Gegenspieler, »Präsidenten durch Headhunter suchen und durch den Hochschulrat wählen zu lassen, der über keine demokratische Legitimation innerhalb der Hochschule verfügt.«

→ www.hamburg.de/bwf

Bildung als staatliche Aufgabe

Nordrhein-Westfalen – Svenja Schulze (SPD)



Landeschülersprecherin in Nordrhein-Westfalen, AStA-Vorsitzende in Bochum, JUSO-Landesvorsitzende: Der Lebenslauf von Svenja Schulze liest sich wie eine schnurgerade politische Karriere. Aber sie war auch schon Unternehmensberaterin,

hat Frauenpolitik gemacht – und im studentenreichsten Bundesland die Studiengebühren abgeschafft. Das kommende, erstmals wieder gebührenfreie Wintersemester sei ein »Meilenstein« für Nordrhein-Westfalen, jubelt Schulze, und sagt: »Bildung ist nicht länger Privatsache. Bildung ist endlich wieder eine staatliche Aufgabe.«

→ www.wissenschaft.nrw.de

STUDENT



affairs



UNITED



Ein Gipfeltreffen der besonderen Art. Die Nachfrage nach Unterstützung, Service und Beratungsangeboten für Studierende steigt weltweit. Und als dritte Bühne auf dem Campus neben Forschung und Lehre sind sie für einen breiten Hochschulzugang und Studienerfolg unverzichtbar. Das sind die zentralen *Erkenntnisse* der über 200 Expertinnen und Experten aus der ganzen Welt, die vom 11. bis 13. Juli 2011 in Berlin auf der vom Deutschen Studentenwerk organisierten Bologna-Konferenz »The Social Dimension – Stocktaking and Future Perspectives of Student Affairs & Services in Europe« zusammenkamen. Dieser *internationale Austausch* von Studentenwerken, Hochschulen und Regierungsvertretern unterstreicht: In den einzelnen Ländern steigen die Herausforderungen für die Student Affairs angesichts der weltweiten Konkurrenz. Und die europäischen Regierungen sind stärker denn je gefordert, über eine stärkere Kohäsion der Student Services im Bologna-Raum alle *Talente für ein Studium* zu motivieren. Nur so wird der Fachkräftemangel in Europa künftig zu umgehen sein.

Die internationalen Impulse fanden Eingang in das Abschluß-Kommuniqué. Demnach müssen die Bologna-Staaten endlich ihren Londoner Beschluss von 2007 umsetzen und adäquate Student Services bereitstellen. Diese müssen sich weiterentwickeln: enger zusammenarbeiten – in Europa und global in einer Welt mit steigender Mobilität. Sie müssen voneinander lernen, um geeignete Ansätze für einheimische und internationale Studierende zu entwickeln, die ihren jeweiligen kulturellen, sozialen und Bildungs- beziehungsweise den Erziehungshintergrund des Heimatlands berücksichtigen. Die Bologna-Staaten und Student Service-Organisationen müssen für die Student Services als Teil der sozialen Dimension in Europa gemeinsame Guidelines entwickeln.

Wortlaut des Kommuniqués

→ www.studentenwerke.de

USA



DENNIS R. BLACK
ist Vice-President for University Life and Services an der Universität Buffalo im State New York und Vorstandsmitglied des Dachverbands Student Affairs Administrators in Higher Education (NASPA).

WAS SIE WISSEN SOLLTEN: Die Diskussion in den USA ist stark von der anhaltenden Finanzkrise geprägt, die die Universitäten häufig zwingt, Studiengebühren zu erhöhen und gleichzeitig Serviceangebote einzuschränken.

Klares Aufgabenspektrum

Für die europäischen Studentenwerke könnte die nächste echte Herausforderung darin bestehen, ihre eigentliche Aufgabe klarer zu definieren: Welche Leistungen bieten sie an? Warum? Was soll damit erreicht werden? Reichen Mensen, Wohnheime und Studienfinanzierung für die Studierenden von heute noch aus oder braucht es mehr, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen und die Ziele des Bologna-Prozesses zu erreichen? Werden mehr oder bessere Leistungen benötigt, um den europäischen Hochschulraum für andere attraktiver zu machen, Studierenden den Wechsel zwischen verschiedenen Hochschulen und Ländern zu ermöglichen oder durch Bildung das Wirtschaftswachstum anzukurbeln? Das sind die großen Fragen, die es als Nächstes zu lösen gilt.

Dabei darf nicht außer Acht gelassen werden, welche entscheidende Rolle studentisches Lernen und »lebenslanges Lernen« für die Zukunft der europäischen Studentenwerke spielen. Die amerikanischen Hochschulen stellten von Beginn an den »ganzen Menschen« in den Mittelpunkt. Deshalb gehört die Entwicklung der Gesamtpersönlichkeit neben der Unterstützung des akademischen Bildungsauftrags zu den Kernelementen der Studierendenbetreuung.

Und so, wie sich das Aufgabenspektrum der Universitäten erweiterte und die Studierenden immer unterschiedlicher wurden, wuchsen auch die Aufgaben der amerikanischen Studentenwerke.

Heute konzentrieren wir unsere Arbeit darauf, die Studierenden auf ein Leben vorzubereiten, das wir uns im Hörsaal vielleicht noch nicht vorstellen können. Dazu können wir sowohl in als auch außerhalb der Hörsäle beitragen: mit einer breiteren Definition der Aufgaben der Studentenwerke.

Wir haben überall unterschiedliche Institutionen, unterschiedliche Bildungsaufträge und unterschiedliche Studierende. Dennoch bringen wir mit unseren unterschiedlichen Ansätzen Jahr für Jahr hoch qualifizierte Absolventen hervor. Deshalb bin ich davon überzeugt, dass wir unsere Studierenden nicht überall gleich betreuen müssen. Stattdessen sollten wir vielleicht einfach weiterhin das tun, was wir tun – nur besser. Statt nach dem gleichen Muster zu arbeiten, sollten wir besser verstehen, was wir tun, warum wir das tun und was wir damit bewirken.

Die Beurteilungs- und Bewertungsinstrumente müssen weiterentwickelt werden und die bereits verfügbaren Instrumente dürfen

nicht nur zur Messung bloßer Zahlen eingesetzt werden. Es müssen Möglichkeiten gefunden werden, um die Zufriedenheit der Studierenden mit den Leistungen der Studentenwerke zu messen. Neue Wege zur Wirksamkeitsanalyse müssen gefunden werden. Wie trägt die Studentenwerksarbeit dazu bei, die Hochschulbildung und die Einrichtungen für »Social Affairs« für Studierende attraktiv zu machen? Wie hilft diese Arbeit, Studienabbrüche zu vermeiden, und wie hilft sie den Studierenden, ihr Studium erfolgreich abzuschließen? Und welchen Beitrag zu einem erfüllten Leben der Studierenden nach dem Abschluss kann sie leisten?

Das sind die Fragen, die wir uns immer wieder stellen und die wir beantworten müssen – und zwar auf beiden Seiten des Atlantiks. Der Bologna-Prozess beantwortet möglicherweise alte Fragen auf neue Weise: Fragen, die in Amerika vor langer Zeit gestellt und beantwortet wurden, jedoch in Anbetracht der Herausforderungen, vor denen wir heute stehen, noch immer oder wieder von Interesse und Relevanz sind.

Die Student Affairs Administrators in Higher Education (NASPA), die führende Organisation der amerikanischen Studentenwerke, hat kürzlich einen neuen strategischen Plan mit dem Titel »Advancing Leadership – Shaping Change« angenommen. In diesem Plan sind Initiativen für eine Zusammenarbeit mit Studentenwerken weltweit vorgesehen. In den kommenden drei Jahren möchten die NASPA und ihre 12 000 Mitglieder aus 29 Ländern internationale Ansätze auswerten und »dem Kontext angemessene berufliche Fortbildung zur Verbesserung der Kenntnisse und Fähigkeiten von Mitarbeitern der Studentenwerke« in Amerika und auf der ganzen Welt ausrichten.

Diese Initiative kann uns allen in den kommenden Jahren eine große Hilfe sein. In welcher Beziehung können wir von Europa lernen? In Amerika hat man oft den Eindruck, es wird zwar jede Menge geredet, aber nicht gerade viel zugehört – und dann gibt es Schwierigkeiten, einen Konsens zu erreichen oder etwas in Gang zu setzen. In dieser Hinsicht können wir von Europa lernen. Das Bologna-Konzept erstreckt sich auf den gesamten Kontinent. In den USA liegt die Hochschulbildung größtenteils in der Zuständigkeit der einzelnen Bundesstaaten, wobei wir selbst innerhalb eines Bundesstaates wahrscheinlich keine nahtlos ineinandergreifenden Angebote haben.

Die Herausforderungen, vor denen wir heute stehen, können durchaus Respekt einflößen. Aber die Bologna-Ziele mit ihrem Fokus auf Hochschulzugang, Bildungsqualität und einem erfolgreichen Abschluss sind wichtig und auch erreichbar. Mit Verbesserungen im Bildungssektor können wir das Wirtschaftswachstum ankurbeln. Und wir können die soziale Dimension verbessern, damit unsere Studierenden und wir alle in der Zukunft direkt profitieren. ■

Fotos: Kay Herschelmann (16, 18)

Foto: privat

SINGAPUR



TECK KOON TAN
leitet das Office for Student Affairs, ist Associate Professor und Dean of Students an der Nationalen Universität in Singapur (NUS).

WAS SIE WISSEN SOLLTEN: Die NUS gehört zu den Top-Universitäten Asiens und liegt in Rankings regelmäßig deutlich vor den deutschen Hochschulen. Um das Angebot an Wohnraum für die Studierenden in der Situation eines räumlich eng begrenzten Stadtstaats auszuweiten, wird derzeit eine Wohnheimanlage mit Unterkunft, Gemeinschaftsflächen und sozialer Infrastruktur mit Platz für Tausende Studierende gebaut.

Bildungsziel im Auge behalten

Die größte Herausforderung für die europäischen Studentenwerke besteht meiner Meinung nach in den immer höheren Erwartungen, die an sie gestellt werden, und den Ressourcen, die für die Erfüllung dieser Erwartungen erforderlich sind. Die Verfügbarkeit von Ressourcen unterscheidet sich offensichtlich von Land zu Land. Das kann sich auch auf die soziale Mobilität, über die ja im Bologna-Rahmen gesprochen wird, auswirken.

Auch die Studentenwerke in Singapur stehen vor der Herausforderung, dass die Erwartungen an die Studentenwerke und somit deren Kosten steigen. Folglich müssen wir vor allem diejenigen Bereiche bearbeiten, die für die Entwicklung der Studierenden entscheidend sind, und die Ressourcen entsprechend zuweisen. Und zwar auf eine Weise, die sich an jeder Hochschule umsetzen lässt, da die Hochschulen ja eigenständig arbeiten.

Die Konferenz in Berlin hat gezeigt, dass Studentenwerke der Bildungsphilosophie und dem Bildungsziel der von ihnen betreuten Hochschulen dienen sollten. Deshalb gibt es kein bestes Modell für Studentenwerke, sondern nur Best Practices, die man sich zum Vorbild nehmen kann. In dieser Hinsicht sind der Standard und die Professionalität, mit der die deutschen Studentenwerke arbeiten, ein ausgezeichneter Maßstab. ■

Studentische Beteiligung

Die Organisation der Student Affairs ist international sehr unterschiedlich. In Europa gibt es zwei Haupttypen der Studentenwerke: den deutsch-französischen und den angelsächsischen. In Deutschland und Frankreich werden die Dienstleistungen für Studierende einheitlich organisiert – vom Staat unterstützt und mit studentischer Beteiligung. Der angelsächsische Typ dagegen sieht die Hochschule als Einheit zur Bereitstellung von Forschung, Bildung und Leistungen für die Studierenden. Sie finanziert sich aus staatlichen Subventionen, öffentlichen und privaten Stiftungen sowie aus Spenden.

In Asien bestehen große Unterschiede zwischen den Hochschulen der einzelnen Länder. Bisher hatten wir noch nicht oft Gelegenheit zur Zusammenarbeit, daher bot die Konferenz im Juli 2011 in Berlin eine Chance, sich verstärkt zu vernetzen. Die asiatische Hochschullandschaft mit ihren unterschiedlichen Hochschulen und Studentenwerken ist vielschichtig. Für Japan können wir mit Sicherheit sagen: Der japanische Typ der Studentenwerke ist nicht ausreichend.

Wir können nur wenige Studentenwohnheime und Stipendien zur Verfügung stellen. Die Hochschulen sind nicht sehr aktiv im Wohnheimbau, und die Förderung durch die Japan Student Services Organization besteht hauptsächlich in der Stipendienvergabe.

Allerdings wird das studentische Leben von den Genossenschaften der japanischen Hochschulen (University Co-ops) unterstützt. Sie betreiben Mensen, Geschäfte, Reisebüros und vieles mehr. Studierende, Lehrkräfte und Hochschulmitarbeiter leisten bei ihrem Eintritt in die Genossenschaft einen Beitrag von etwa 150 US-Dollar (circa 100 Euro) und können dafür die Leistungen der Co-ops in Anspruch nehmen.

Von den Co-ops wurden Kommunikationsorte geschaffen, die dazu beitragen sollen, dass aus den Studierenden wahre Bürger des 21. Jahrhunderts werden. Wir werden versuchen, dieses genossenschaftliche System insbesondere in Ost-, Südost- und Südasien zu verbreiten. ■

JAPAN



KŌKICHI SHŌJI
ist Präsident der National Federation of University Co-operative Associations (NFUCA) in Japan und Professor emeritus für Soziologie an der Universität Tokio.

WAS SIE WISSEN SOLLTEN:
Die University Co-ops an den japanischen Hochschulen sind genossenschaftlich organisiert. Sie stellen ihren Mitgliedern kostengünstige Dienstleistungen in Form von Mensen, Lebensmittel- und Buchläden, Reisebüros, Versicherungen und Sportmöglichkeiten zur Verfügung. Ähnlich wie bei den Studentenwerken spielt deshalb studentische Beteiligung bei allen Entscheidungen eine große Rolle.

Foto: Kay Herschelmann

KANADA



BRIAN SULLIVAN
ist Berater für die Alumni-Arbeit der University of British Columbia in Vancouver, Kanada, wo er zuvor als Vice-President for Student Affairs tätig war.

WAS SIE WISSEN SOLLTEN:
Auch in Kanada stellt sich die Frage, wie Dienstleistungen für Studierende von den Universitäten selbst finanziert werden können.

Foto: Kay Herschelmann

Innovative Maßnahmen

Die gleichzeitigen Veränderungen in Demografie und budgetären Beschränkungen, die Straffung des Studienprogramms auf sechs Semester und die schwierige Lage auf dem Arbeitsmarkt stellen eine ernsthafte Herausforderung für den Bologna-Impuls zur Förderung der studentischen Mobilität dar. Diese ist aber wiederum für das Erreichen der sozialen Dimension wichtig.

Wenn Europa es schaffen will, die Mobilität bis 2020 noch weiter zu fördern, dann durch innovative Maßnahmen in den Bereichen Credit Transfer, Modularisierung, finanzielle Unterstützung zur Ausweitung des Hochschulzugangs und studentische Beteiligung an der Planung. Davon können kanadische Hochschulen und Studentenwerke, die ähnliche Ziele verfolgen, eine Menge lernen.

Die Vielfalt der europäischen Konzepte für Studentenwerke ist schillernd und atemberaubend. Vergleichbarkeit und Koordination, die große Bandbreite der Dienstleistungen, kostengünstige Angebote und Kosteneffizienz sowie der Austausch von Wissen sind Stärken, von denen insbesondere die nordamerikanische Welt lernen kann. Um die Chancengleichheit in der europäischen Hochschulbildung weiter voranzubringen, bedarf es zugänglicher Daten zur Zusammensetzung der Studierendenschaft auf Hochschulebene und gezielter Konzepte zur Förderung studentischer Lern- und Lebenserfahrung. Hier können nordamerikanische Erfahrungen aufschlussreich sein. Vielversprechend ist auch die Entwicklung zielgerichteter internationaler Partnerschaften. ■

POLEN



STEFAN TRZCIELINSKI
ist Prorektor für studentische Angelegenheiten an der Technischen Universität Posen in Polen.

WAS SIE WISSEN SOLLTEN:
Aktuell stellt sich in Polen die Frage nach einer Neuorganisation der Dienstleistungen für Studierende im Sinne einer höheren Effizienz und einer stärkeren Kooperation der Universitäten untereinander.

Mobilitätsbarrieren beseitigen

Die europäische Integration vollzieht sich in mehreren Dimensionen. Eine davon ist die Standardisierung der Bildungsangebote, welche die Mobilität der Studierenden fördert. Dabei ist mit Umsicht und Verstand vorzugehen, was die Andersartigkeit und die Stärken der einzelnen Länder und Hochschulen betrifft. Die verstärkte Mobilität der Studierenden stellt die Studentenwerke auch vor die Herausforderung, ihre Leistungen auf einem möglichst hohen Niveau anzubieten.

Die Verwaltung der Studentenwerke und der Infrastruktur ist in allen europäischen Ländern unterschiedlich. Dennoch kann der geforderte Standard gewährleistet werden. Das wirkt sich auch auf das Interesse der Studierenden aus, ins Ausland zu gehen. Daher sollte die Gewährleistung vergleichbarer Standards der Studentenwerke und der Infrastruktur Teil der Politik im Bologna-Prozess sein.

Für uns in Polen besteht der Wunsch nach einer weiteren Diskussion und einem fortgesetzten Austausch der Länder zu »Good Practice«-Verfahren für die Verwaltung der Studentenwerke und der Infrastruktur. In der bilateralen Zusammenarbeit geschieht dieses über das Deutsch-Polnische Kolloquium. Auch die europäische Politik sollte dazu einen Beitrag leisten. In den vergangenen 15 Jahren ist zwar schon eine enorme Verbesserung zu beobachten, doch es bleibt noch eine Menge zu tun. Darüber hinaus besteht noch immer Bedarf an einer besseren Kompensation der Studienkosten für Studierende, die sich für ein Studium im Ausland entscheiden. ■

Wissensökonomie

Hochschul- und Studienfinanzierung, Ausbau der Forschungskapazitäten, Internationalisierung, Deregulierung, breiterer Hochschulzugang und Bildungsqualität gehören rund um die Welt zu den wichtigsten aktuellen Fragen im Hochschulbereich. Europa ist dabei keine Ausnahme. Die großen Volkswirtschaften haben die Notwendigkeit, eine Wissensökonomie zu entwickeln, erkannt und konkrete Ziele zur Erhöhung der Beteiligung in der Hochschulbildung formuliert. Wissensgetriebenes Wirtschaftswachstum, Kreativität, interdisziplinäre Forschung, Chancen der Globalisierung sowie internationalisierte Studienpläne sind heute wichtiger als je zuvor. Nichtsdestoweniger liegen die Herausforderungen für den europäischen Hochschulraum in dem komplexen politischen Kontext und der Finanzierung zahlreicher Einrichtungen.

Die australischen Hochschulen kämpfen schon seit zwei Jahrzehnten mit zunehmender Deregulierung und sinkender staatlicher Finanzierung: Letztere hat zu einem System geführt, in dem zunehmend die Nutzer zur Kasse gebeten werden, auch wenn es für inländische Studierende staatliche Darlehen gibt, die erst nach erfolgreichem Abschluss und beim Einstieg in das Berufsleben über die Einkommenssteuer zurückgezahlt werden müssen. Dieses Finanzierungskonzept wurde 1989 in Australien eingeführt und inzwischen von zahlreichen anderen Ländern, darunter die Volksrepublik China, übernommen.

Die mikroökonomische Reform des australischen Bildungssystems, zu der die Einführung dieser Darlehen mit Tilgungsaufschub und eine stärkere Deregulierung des Hochschulbildungssektors gehörten, ist Flickwerk und lückenhaft. Nur wenige Hochschulleitungen, geschweige denn Politiker, würden ernsthaft in Erwägung ziehen, dass die Universitäten jemals wieder voll vom Staat finanziert werden.

In Australien sind die Hochschulen selbst für die Finanzierung ihrer Studentenwerke zuständig. Ein unsicheres Finanzierungsumfeld destabilisiert die Studentenwerke: Sie sehen die Gefahr, dass die Verwaltung ihre Mittel kürzt, weil sie die Studentenwerke nicht als wesentlich für den Bildungsauftrag der Hochschulen ansieht. Erst mit fundierten Belegen und durchdachten Argumenten kann der Hochschulleitung der Wert der Leistungen nachgewiesen werden.

Australien – wie auch zahlreiche weitere Länder der Welt – kann viel von Europa lernen, insbesondere wie die soziale Dimension gefördert und auf die politische Agenda gesetzt werden

kann. Ebenso kann Europa sich von Australien und vielen englischsprachigen Ländern sowie Ost- und Südostasien einiges abschauen, insbesondere was den Beitrag der Studentenwerke zu besseren Lernergebnissen angeht.

In einer Reihe englischsprachiger Länder sind Fragen zum studentischen Engagement zunehmend in den Mittelpunkt gerückt. Hierbei spielt auch nichtakademisches Personal eine wichtige Rolle. Als weitere wichtige »Zutaten« für erfolgreiche Studienergebnisse gelten die Unterstützung im Studium und in persönlichen Fragen sowie ein positives Hochschulumfeld. So hat beispielsweise Hamish Coates in seiner Studie darauf hingewiesen, welche entscheidende Rolle Unterstützung und Engagement für den positiven Studienverlauf und die Studienergebnisse spielen. Die Aufmerksamkeit, die Studierendenunterstützung gegenwärtig in Australien erhält, ist aus verschiedenen Gründen positiv:

Vielfalt: Wir werden mehr Studierende in unseren Bildungssystemen haben, die aus ungleichen Verhältnissen stammen und ungleiche Bildungsvoraussetzungen mitbringen. Viele von ihnen werden nicht in der Lage oder nicht daran interessiert sein, ein »traditionelles« Hochschulstudium zu absolvieren.

Technologievermittelte Änderungen in Pädagogik und Studium: Die Schöpfung und Vermittlung von Wissen wird sich ebenso wandeln wie der Wissenserwerb. Man beachte beispielsweise die Entwicklung von »Web 2.0«-Technologien und Open-Source-Contents, die den traditionellen Unterricht in den Hörsälen radikal umgestalten. Wenn hochwertige Open-Source-Lernangebote zur Verfügung stehen, wird man Lernangebote und Unterstützungsleistungen auf unterschiedlichen Wegen für die Studierenden bereitstellen müssen. Darüber hinaus werden die Hochschulen weitere Maßnahmen ergreifen müssen, um die Studierenden zur Netzwerkbildung untereinander und mit den Hochschulmitarbeitern zu ermuntern.

Die studentische Selbstverwaltung mit freiwilliger Mitgliedschaft: Die Voluntary Student Unionism (VSU) spielt in Australien traditionell eine wichtige Rolle bei der Bereitstellung von Leistungen (Verpflegung, Bars, Unterhaltung etc.) sowie bei Aktivitäten außerhalb des Studienplans (Sport, Kultur etc.). Bis 2004 zogen die Hochschulen Gebühren im Namen der Studierendenorganisationen ein. Die neue VSU-Gesetzgebung untersagt es, staatlich finanzierten Studierenden Pflichtgebühren für die studentische Selbstverwaltung in Rechnung zu stellen. Während die australischen Hochschulen seit Jahrzehnten immer mehr Unterstützung für das studentische Leben

»Effektivität, Wirkung und Wert nachzuweisen, ist für uns alle von kritischer Bedeutung – nicht nur um die Finanzierung sicherzustellen, sondern auch, um die Qualität unserer Arbeit zu verbessern«

AUSTRALIEN



CHRIS HEPPERLIN
ist Präsident der Asia-Pacific Student Services Association (APSSA) und leitet die Student Support Services an der Queensland University of Technology in Brisbane, Australien.

WAS SIE WISSEN SOLLTEN:
Die Universitäten Australiens haben im Zuge radikaler Deregulierung der vergangenen Jahrzehnte ihre Finanzierung stark von öffentlichen Zuschüssen auf Studiengebühren umgestellt, die im Wesentlichen von ausländischen Studierenden gezahlt werden müssen.

direkt bereitstellen, hat die Einführung der VSU dazu geführt, dass die Studierendenorganisationen an den meisten Hochschulen über sehr wenig Mittel verfügen und von den Hochschulen subventioniert werden müssen.

Wandel vom reaktiven zum pro-aktiven Modell der Studierendenunterstützung: Unsere Arbeit muss pro-aktiv und strategisch ausgerichtet sein. Zwar tragen alle Hochschulmitarbeiter zur Unterstützung der Studierenden und zur Förderung des studentischen Engagements bei, doch die Student Services spielen aufgrund ihrer traditionellen Aktivitäten sowie durch studienbegleitende und -ergänzende Programme eine besondere Rolle. Die australischen Studentenwerke bieten viele Beispiele für »Good Practice«: Wie in Nordamerika und anderswo hat sich das »Leistungsparadigma« der australischen Studentenwerke allmählich von dem eines reaktiven Anbieters professioneller Leistungen zu dem eines pro-aktiven »Campus-Pädagogen« verschoben. Es gibt in Australien viele gute Beispiele für:

- in den Unterricht eingebettete Unterstützung – beispielsweise in den Studienplan/Präsenzunterricht eingebaute Sprach- und Lernunterstützung sowie Aktivitäten und Ressourcen zur beruflichen Entwicklung (einschließlich Gastvorträge und Co-Teaching)
- Service-Learning-Partnerschaften
- die Entwicklung von Frühwarnsystemen zur Unterstützung von Studierenden, deren Studienerfolg gefährdet ist
- LdL-Programme (Peer Learning), die zwar von Unterstützungspersonal bereitgestellt und durchgeführt werden, aber in unterschiedlichem Maße Input von Lehrkräften erhalten

Wie uns Richard Yelland während der Konferenz in Erinnerung gerufen hat, werden weltweit nicht nur die Studierenden und die Studiengänge globaler, sondern auch die Arbeitswelt – auch das ist eine weitere Lehre für unsere sich schnell wandelnde Hochschullandschaft und ihre wachsende Verflechtung. ■

Die Verlierer der Bologna-Reform



STARRE CURRICULA Was für Durchschnittsstudierende ein Segen ist, ist für Hochbegabte eine Plage. Warum ist das so?

VON ANJA SCHREIBER

—»Zu den Verlierern der neuen Curricula gehören die Hochbegabten, Hochkreativen und Hochmotivierten.« Zu dieser These kommt Gerhard Roth, Professor am Institut für Hirnforschung an der Universität Bremen und zugleich Präsident der Studienstiftung des deutschen Volkes.

Hochbegabte können mit Hilfe des Denkens Aufgaben kreativ lösen, ohne dabei auf bereits vorliegende Lösungen zurückzugreifen. »Aber genau diese Herausforderung gibt es im Bachelorstudium nicht genügend. Es bietet Studierenden bisher keine Möglichkeit, schon früh an Forschungsprojekten teilzunehmen und kaum die Chance, sich eigenständig Wissen anzueignen und sich selbstständig damit auseinanderzusetzen«, so der Hirnforscher.

Bei Hochbegabten ist das so genannte Arbeitsgedächtnis besonders ausgeprägt. Es ist dafür zuständig, in anderen Hirnregionen gespeichertes Expertenwissen zu verarbeiten und anhand dieses Wissens Probleme zu lösen. Gerade bei Hochbegabten sind diese Prozesse besonders effizient. Das erklärt auch, warum bei

ihnen das vorhandene Expertenwissen schneller abgerufen werden kann als bei Menschen mit geringem IQ, betont Roth. »Wissenschaftliche Untersuchungen zeigen, dass Hochbegabte beim Lösen von besonders schwierigen Aufgaben weniger Gehirnaktivität aufweisen als Normalbegabte. Es ist also nicht so sehr das Expertenwissen, das jemanden zum Hochbegabten macht, sondern

»Es ist nicht so sehr das Expertenwissen, das jemanden zum Hochbegabten macht, sondern das effektive Abrufen dieses Wissens«

das effektive Abrufen dieses Wissens.« Das zeigen auch die Ergebnisse einer Bonner Studie zur Hochbegabung: Diese stellte fest, dass bei der Lösung schwieriger Aufgaben im Arbeitsgedächtnis von Hochbegabten deutlich weniger Aktivität zu erkennen war als bei Normalbegabten. Bei »Normalos« gab es dagegen mehr frontale Aktivität – also erhöhte Anstrengungen beim Abruf des Expertenwissens. Hinzu kommt, so Roth, dass Hochbegabte häufig mehrfachbegabt sind und über alle Schulfächer hinweg deutlich höhere Leistungen erbringen. Außerdem zeigen sie sich emotional

ausgeglichener und deutlich interessierter als der Durchschnitt.

So problematisch die neuen Curricula für Hochbegabte sind, so haben sie für den studentischen Durchschnitt durchaus Vorteile, meint der Wissenschaftler: »Das Studium ist zum Beispiel inzwischen übersichtlich durchgegliedert, Lerninhalte und Anforderungen sind strukturiert und objektiviert und zeitnahe Leistungskontrollen durch Klausuren oder Hausarbeiten üblich«, betont Roth. Damit habe sich auch die Hochschullehre verbessert. So hätten Lehrende inzwischen eine stärkere Verpflichtung, ihre Lehrveranstaltungen zu strukturieren und Lehrinhalte und Prüfungsanforderungen zu dokumentieren. »Heute muss sich ein Dozent vorbereiten und seine Inhalte ins Netz stellen. Diese Selbstdisziplinierung von uns Hochschullehrern ist ein Segen.« Und das hat wiederum positive Auswirkungen auf die Vorbereitungen der Prüfungen und damit auch auf die im Prinzip höhere Lernmotivation. Denn je strukturierter und überschaubarer der Stoff ist, desto leichter fällt die Erarbeitung.

Die neuen Curricula sind jedoch auch für »Normalos« mit Nachteilen verbunden: Es entstehe ein hoher Leistungsdruck durch (zu) viele Lehrveranstaltungen mit zum Teil sehr unterschiedlichen Inhalten. »So müssen zum Beispiel im Bachelor-Studiengang Biologie an der Universität Bremen am Ende des Semesters fünf Klausuren mit Inhalten aus sieben Lehrgebieten geschrieben werden. Es gibt aber nur zwei Wochen Zeit für intensive Vorberei-

tung«, berichtet Roth. Diese hohe Arbeitsbelastung führe dazu, dass Lerninhalte nicht systematisch vertieft werden könnten und auch kaum Zeit da sei, um sich eigenständig Wissen anzueignen.

Doch Roth hat auch Lösungsvorschläge: Die Lehrenden sollten die Studierenden durch eine Verringerung der Teilgebiete und des generellen Stoffangebots entlasten. In den naturwissenschaftlichen Fächern sei das allerdings kaum möglich. Deshalb plädiert er für eine verbesserte Lehre durch eine (noch) bessere didaktische und inhaltliche Strukturierung der Lehrveranstaltungen, die genug Raum lasse für Wiederholung: »Am Anfang einer Lehrveranstaltung sollte in knappen Worten das in der vorhergehenden Stunde Gesagte wiederholt werden. Am Ende muss es eine kurze Zusammenfassung des gerade Gesagten sowie eine Formulierung von Kernfragen geben.« Außerdem sollten Lehrende Anregungen zum vertiefenden Selbststudium geben und die Präsentation sofort ins Netz stellen. In den Lehrveranstaltungen müsste außerdem mehr Zeit für Diskussionen sein. Denn gerade die Wiederholung von Inhalten und ihre Diskussion sei eine ganz besonders effektive Lehrmethode.

Aber auch für Studierende ist das Wiederholen des Stoffs ein effektives Mittel, um sich Inhalte anzueignen. »Am besten rekapitulieren Studierende den Stoff der besuchten Lehrveranstaltungen noch am selben Tag«, erklärt Roth. »Zwei Tage später sollten sie ihn noch einmal wiederholen.« Nach einer Woche empfiehlt der Neurobiologe ebenfalls eine Wiederholung. »Fleiß und Wiederholung sind wichtige Faktoren für den Lernerfolg.«

Ebenso wichtig ist es, den Stoff eigenständig durchzuarbeiten, das Gelernte in Lehrbüchern zu vertiefen und in formellen oder informellen Kleingruppen zu diskutieren. Diese Tipps gelten insbesondere für Normalbegabte. Für die Hochbegabten und Hochkreativen mahnt Roth zusätzliche Fördermaßnahmen an, die ihrer Intelligenz und Kreativität Rechnung tragen. ■

DIE AUTORIN

Anja Schreiber

42, ist freie Journalistin mit den Schwerpunkten Studium, Beruf und Karriere



Foto: Dan Race/fortella

Fotos: Roth GmbH, privat (Autorin)

»Unser IQ ist nur zur Hälfte genetisch bedingt«

Drei Fragen an den Experten



Gerhard Roth

ist Professor für Verhaltensphysiologie und Entwicklungsneurobiologie an der Universität Bremen sowie Präsident der Studienstiftung des deutschen Volkes.

→ www.studienstiftung.de

DSW-Journal: Immer wieder wird von der sozialen Schieflage in der Begabtenförderung gesprochen. Gibt es sie wirklich?

Gerhard Roth: Studien zeigen tatsächlich, dass bei 79 Prozent der Stipendiaten mindestens ein Elternteil einen akademischen Abschluss hat. Im Studierendendurchschnitt sind das nur 51 Prozent. Insgesamt kommen 64 Prozent unserer Stipendiaten aus einer Familie mit einer »hohen« sozialen Herkunft im Vergleich zu 42 Prozent im Studierendendurchschnitt. Nur vier Prozent der Stipendiaten haben eine »niedrige« soziale Herkunft, bei allen Studierenden bundesweit sind es durchschnittlich elf Prozent.

Was sind die Gründe dafür?

Intelligenzquotient und sozio-ökonomischer Status einer Person hängen signifikant miteinander zusammen. Aber: Der IQ ist nach Ansicht der meisten Fachleute nur zur Hälfte genetisch bedingt, daneben spielt bei der Entwicklung der individuellen Intelligenz die frühe Förderung eine wichtige Rolle. Hinzu kommt, dass schulischer und beruflicher Erfolg neben der Intelligenz wesentlich von Motivation und Fleiß bestimmt wird, und auch hier kommt die frühe familiäre Förderung zum Tragen. Allerdings hat die Studienstiftung des deutschen Volkes an der genannten »sozialen Schieflage« keinerlei Schuld, denn sie spiegelt sich schon in den Schulvorschlägen für die Studienstiftung wider. Offenbar schlagen manche Schulleiter lieber den Arztsohn mit einem NC von 1,0 vor statt die Tochter

ter einer Krankenschwester mit einem NC von 1,1 – obwohl sie das durchaus könnten, und wir sie inzwischen direkt dazu auffordern. Die Gymnasien sind in ihren Vorschlägen jedoch frei, und daran kann die Studienstiftung direkt nichts ändern. Die Studienstiftung hat allerdings inzwischen die Selbstbewerbung eingeführt, und unter denen, die über dieses Verfahren aufgenommen wurden, ist der Anteil der Stipendiaten aus nichtakademischen Familien deutlich höher – ein schöner Erfolg!

Was kann man gegen das Ungleichgewicht tun?

Besonders wichtig sind Fördermaßnahmen bei Kindern aus Familien mit niedrigem sozio-ökonomischen Status. Sie sind allerdings nur in frühen Jahren der geistig-psychischen Entwicklung durchgreifend wirksam. Es wäre die Aufgabe des Staates, hier aktiv zu werden, zum Beispiel durch eine gezielte Sprachförderung. Wir als Förderwerke können »Entmutigungen« im Schul- und Hochschulbereich entgegenwirken, indem wir Sonderfördermaßnahmen für Mädchen, junge Menschen mit Migrationshintergrund oder mit niedrigem sozio-ökonomischen Status anbieten. ■

Der kurze Weg des Lollo rosso



»Heute sind diese Würstchen auf dem Marktstand des Hofguts in Trier ein echtes Erfolgsprodukt«



BACK-TO-THE-ROOTS-TOUR
Die Verbraucher wollen wissen, was sie essen. Heute mehr denn je. Das Studierendenwerk Trier hat Transparenz ganz oben auf seine Agenda geschrieben und besucht mit seinen Mensagästen sechs Zulieferbetriebe.

VON ANDREAS BOENING



—Haben Sie schon einmal etwas von einem Back-to-the-roots-Mahl gehört? Dabei handelt es sich nicht um ein Wurzel-Gericht, wie es die deutsche Übersetzung »zurück zu den Wurzeln« suggerieren könnte, sondern um eine Besichtigungstour mit Ess- und Weinprobe bei sechs Zulieferbetrieben des Studierendenwerks Trier: dem Bäcker, dem Lieferanten für Fleisch- und Wurstwaren, den Landwirtschaftsbetrieben für Kartoffeln, Gemüse, Salat und Obst, der Kaffeerösterei sowie dem Weingut. »Wir möchten den Studierenden zeigen, woher die Grundprodukte unserer Speiseangebote in den Mensen und Cafeterien kommen, wo sie angebaut und produziert werden«, erklärt der Organisator, Andreas Wagner, gleichzeitig Geschäftsführer des Studierendenwerks. Er spielt mit offenen Karten. Die Verbraucher sollen wissen, was sie essen und dürfen dafür einen Blick hinter die Kulissen werfen.

Ein zünftiges Frühstück starten viele mit frischen Brötchen oder Brot. Oder doch

lieber den Morgen mit einem süßen Teilchen oder einem Stück Kuchen beginnen? **Bäckerei Bollig in Pluwig**, das erste Ziel der zweiten Back-to-the-roots-Tour des Studierendenwerks Trier, liefert unter anderem Brötchensorten wie Kraftbrötchen, Kornknacker und Sesambrotchen an die drei Mensen und fünf Cafeterien, insgesamt rund 14 000 Stück im Jahr. Darüber hinaus versorgt sie das Studierendenwerk – und damit die Studierenden – mit circa 9000 süßen Teilchen aller Art und bis zu 3500 Tortenstücke im Jahr.

Auf dem **Hofgut Serrig in Serrig**, dem zweiten Zulieferbetrieb auf dieser Tour, gibt es eine kleine Zwischenmahlzeit in Form einer Wurstplatte mit Putenfleisch – frei von Glutamat – und selbst erzeugtem Apfelsaft. Auf dem Hofgut, einer Zweigstelle der Lebenshilfwerke Trier, haben 170 gehandicapte Menschen einen Arbeitsplatz in der Landwirtschaft und anderen Gewerken gefunden. Das Hofgut liefert dem Studierendenwerk Trier

Fleischprodukte von Schwein, Rind und Geflügel. Und es ist ein gutes Beispiel für erfolgreiche Geschäftsbeziehungen zwischen Lieferant und Abnehmer. »Wir wollten gerne glutamatreie Würstchen anbieten. Auf unsere Initiative hin entwickelte das Hofgut entsprechende Produkte. Heute sind diese Würstchen auf dem Marktstand des Hofguts in Trier ein echtes Erfolgsprodukt«, erzählt Wagner stolz. »Oberste Maxime ist dabei, die Nahrungsmittel nachhaltig, das heißt sozial ausgewogen, ökologisch und wirtschaftlich sinnvoll zu produzieren«, erklärt der Leiter des Hofguts, Michael Köbler.

Das Studierendenwerk Trier legt großen Wert auf den Einkauf von regionalen Produkten und gentechnisch unveränderter Ware. Damit der Kunde sich von der Qualität überzeugen kann, haben Andreas Wagner und die stellvertretende Leiterin der Verpflegungsbetriebe, Alexandra Wagner-Casser, im vergangenen Jahr die Back-to-the-roots-Tour ins Leben gerufen.

Zum Mittagessen gehören oft Kartoffeln. Spezialist für qualitativ hochwertige Kartoffeln ist **Hans-Peter Grundhöfer aus Zewen**, dort befindet sich der

dritte Zulieferbetrieb der Tour. Schälmaschinen sucht man bei den Grundhöfers vergeblich – hier wird noch per Hand geschält. Geübte schaffen zu dritt bis zu eine Tonne Kartoffeln pro Tag. Gut verpackt treten die Erdäpfel dann ihre Reise in die Trierer Mensen an – 20 700 Kilogramm pro Jahr.

In den Mensen und Cafeterien des Studierendenwerks wird viel Salat gegessen, rund 24 000 Köpfe im Jahr. Für die Sorten Lollo bionda, Lollo rosso, Eichblatt- und Kopfsalat sorgt Bauer **Matthias Boesen aus Lorich**. Schon seit zehn Jahren kauft das Studierendenwerk Gemüse beim Lorichbauern ein, und noch immer kann er mit neuen Kreationen punkten. Seit Kurzem stehen in seinen Gewächshäusern Paprikapflanzen, deren Früchte in der Farbe Lila glänzen. »Die lilafarbene Paprika hat einen großen Vorteil. Sie braucht erheblich weniger Zeit, um zu reifen als rote Paprika, ist aber geschmacklich genauso

Foto: eyewitness/fotolia, Eric Issele/fotolia, Andreas Boening (3)



»Oberste Maxime ist, die Nahrungsmittel nachhaltig, das heißt sozial ausgewogen, ökologisch und wirtschaftlich sinnvoll zu produzieren«

→ intensiv und außerdem noch süßer als grüne Paprika«, erläutert Landwirt Boesen, der zusätzlich auch Möhren, Zucchini, Petersilie, Gurken, Champignons und Erdbeeren zu bieten hat. Der Geschäftsführer des Studierendenwerks Trier und seine Mitarbeiter lassen sich allerhand einfallen, um den Studierenden das Essen so bekömmlich wie möglich zu servieren. So werden die Studierenden per SMS oder E-Mail darüber informiert, an welchen Tagen ihr Leibgericht in den Mensen angeboten wird. Das Ganze nennt sich Lecker-Wecker und wird unter www.lecker-wecker.de von den Studierenden intensiv genutzt. Und wenn das absolute Kultobjekt – eine mit Schokolade umhüllte Biobanane – auf dem Speiseplan steht, schnellen die Klickzahlen auf der Internetseite des Studierendenwerks in die Höhe. Sogar Lokalpolitiker terminieren manchmal ihre Besuche in der Universität nach dem

Angebot dieser Kultbanane, die es seit Kurzem sogar als vegane Variante gibt. 5500 Essen täglich werden in den Trierer Mensen ausgegeben, darunter auch solche für Vegetarier und Veganer. »Unser Anspruch ist es, jeden Tag ein Mittagessen für Veganer anzubieten«, sagt Geschäftsführer Wagner. Und während des Ramadans, dem Fastenmonat der Muslime, werden die Abendspesen so zubereitet und angeboten, dass sie den Vorgaben entsprechen. Wer nach dem Mittagessen gerne einen Kaffee trinkt, der kann zur hauseigenen Bio-Kaffeemarke

»Caffè correct« greifen. Davon werden im Jahr 2500 Kilogramm verbraucht. Wagner persönlich hat zusammen mit **Alfons Schramer**, dem Geschäftsführer von **Mondo del Caffè**, die Kaffeemarke »Caffè correct« entwickelt. Sie kann nur im Umfeld des Studierendenwerks Trier erworben werden und wird nicht in Geschäften gehandelt. »Es dauerte eine Zeit, bis wir die richtige Mischung gefunden hatten«, erzählt Wagner, und Schramer ergänzt: »Unsere Hausmarke war den Studierenden zu bitter; dann haben

wir so lange probiert, bis uns ein guter »Studentikaffee« gelungen ist.« Mit dem Kauf einer Tasse »Caffè correct« unterstützt der Genießer auch die Kaffeeanbauer vor Ort, im Falle von Mondo del Caffè in Brasilien. »Wir garantieren persönlich eine angemessene Bezahlung des Farmers und dieser garantiert dasselbe für sein Personal. Dafür haben wir auch unser eigenes Signet entwickelt. Es steht für Nachhaltigkeit in allen Belangen – eben auch bei der Personalentlohnung«, erläutert Schramer die Geschäftsphilosophie. Was gibt es Stilvolleres, als die Back-to-the-roots-Tour bei einer klassischen Weinprobe an der Obermosel ausklingen zu lassen? Dort ist die alte Rebsorte Elbling zu Hause. Sie wächst auf Böden, die mit mehr als 200 Millionen Jahre altem Muschelkalk, Mergel und Keuper durchsetzt sind. **Sandra und Peter Giwer** führen im Moseldorf Wasserliesch ein kleines Traditionsweingut und liefern Elbling und Riesling ans Studierendenwerk. Bei süffigem Elbling und Käse aus der **Käserei Mannebach**,

von der das Studierendenwerk Käse für Veranstaltungen und als Gastgeschenke bezieht, erfahren die Gäste, dass die Römer einst den lange verkannten Elbling in die Region brachten. Er schmeckt exzellent zum Käse. Inzwischen ist die Rebsorte aus der Region, und auch aus dem Angebot der Trierer Mensen, nicht mehr wegzudenken. Die Back-to-the-roots-Tour ebenfalls nicht. »Uns hat es geschmeckt. Wir wollten detaillierte Informationen zum angebotenen Essen in der Mensa – die haben wir bekommen. Wichtig ist für uns auch, dass das, was auf den Tisch kommt, aus der Region

stammt«, zieht die 29-jährige Psychologiestudentin Sandra Zieger ihr Fazit nach der Tour. Das Konzept der Zuliefer-Tour geht auf: Transparenz bei den Produkten. Nach BSE, EHEC und dem Gammelfleisch-Skandal ist das wichtiger als je zuvor. Das hat das Studierendenwerk Trier lange vor dem Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz realisiert. Und damit es auch noch für diejenigen transparent wird, die nicht mit auf Tour gehen konnten, wird das Studierendenwerk in Kürze unter www.to-the-roots.info eine interaktive, digitale Landkarte mit entsprechenden Verweisen auf die regionalen Produzenten online stellen. ■

IN ZAHLEN	STUDIARENDEWERK TRIER
Das Studierendenwerk Trier betreut im Sommersemester 2011 17 628 Studierende der Universität und der Fachhochschule Trier. 144 Mitarbeiter/innen sind in den drei Mensen und fünf Cafeterien für die Zubereitung und Ausgabe der Essen zuständig. Während des Semesters haben die Mensen auch abends und samstags geöffnet. Täglich werden rund 5500 Essen über den Tresen gereicht – darunter auch vegetarische und vegane. Die Renner unter den Gerichten sind Schnitzel, Bolognese (auch die vegetarische Variante) und Hähnchenbrust.	
→ www.studiwerk.de	→ www.lecker-wecker.de → www.to-the-roots.info

Fotos: Andreas Boening (2), Kaarsten/fotolia, Vinicius Tupinamba/fotolia

Fotos: Andreas Boening (3), Christian Jung/fotolia, by-studio/fotolia, privat (Autor)



»Wir möchten den Studierenden zeigen, woher die Grundprodukte unserer Speiseangebote in den Mensen und Cafeterien kommen, wo sie angebaut und produziert werden«
Andreas Wagner,
 Geschäftsführer
 Studierendenwerk Trier



DER AUTOR
Andreas Boening
 50, ist freier Journalist und lebt in Arzbach

Engel und Dunkelmänner

STUDENTENWERK THÜRINGEN Das Studentenzentrum und Wohnheim Engelsburg in Erfurt. Eine Spurensuche von Alexander Knaak.



EIN HAUS ERZÄHLT SEINE GESCHICHTE

Die deutschen Studentenwerke teilen die wechselvolle Geschichte des 20. Jahrhunderts. Gegründet nach dem Ersten Weltkrieg, gleichgeschaltet im Nationalsozialismus, wurden die westdeutschen Studentenwerke nach 1945, die ostdeutschen nach der Wende 1990 neu gegründet. Am Beispiel von Studentenwerks-Häusern wird diese Geschichte lebendig.

— Was haben ein roter Hirsch, ein schwarzes Ross, ein Krug und das älteste Steinhaus Deutschlands (manche sagen Europas) miteinander zu tun? Welche Rolle spielt ein Wiesel dabei? Und wie kommt das Studentenwerk Thüringen ins Spiel? Wer die Lösung jetzt noch nicht erraten hat, dem seien weitere Indizien genannt: meterhoher Schlamm und Schutt, jugendliche Begeisterung, alte Gewölbekeller, freiwillige Arbeitsstunden, Erzbischof Adelbert I., geheimnisvolle Dunkelmänner, ein Priester namens Erkenbrecht, Martin Luther, eine Glockengießerei, Ulrich von Hutten, die (!) Seppl, Georg Sturz und eine Tabakmühle.

In weltberühmter Nachbarschaft
Des Rätsels Lösung: Wir befinden uns mitten in der historischen Altstadt Erfurts, auf halber Strecke zwischen der weltberühmten Krämerbrücke und dem nicht minder berühmten Domplatz. (Noch) nicht ganz so weltberühmt ist das Gebäudeensemble, um das es im Folgenden gehen soll, kurz Engelsburg genannt. Woher der Name Engelsburg stammt? Ungeklärt. Aber eine wehrhafte, sichere Behausung waren die um einen lauschigen Innenhof gruppierten Gebäude allemal. Und da sich hier im 12. Jahrhundert ein

Krankenhaus befand, wurde wohl nicht selten himmlischer Beistand erfleht. Zu Zeiten der größten Prachtentfaltung gruppierten sich 25 Gebäude um 12 Innenhöfe. Heute sind noch übrig: Der »Rote Hirsch«, das »Schwarze Ross«, der »Krug«, ein Behelfsgebäude anstelle des 1952 abgerissenen Hauses, das dem ganzen Ensemble den Namen gab (eben Engelsburg), und eine Scheune.

Dunkelmänner und Folgende
Errichtet ab 1125, sind die heutigen Gebäude vor allem im 14. und 15. Jahrhundert entstanden. Zu einem der wichtigsten Treffpunkte des deutschen Renaissancehumanismus wird die Engelsburg, als der Arzt und Universitätsrektor Georg Sturz das Anwesen 1514 erwirbt. Im »Dunstkreis« der Engelsburg entstehen auch die so genannten Dunkelmännerbriefe, eine der wichtigsten satirischen Kampfschriften der Humanisten. Sturz behandelt später in der Engelsburg auch Martin Luther, als der auf der Durchreise in Erfurt erkrankt. In den folgenden Jahrhunderten nutzen eine Glockengießerei, eine Bierbrauerei und schließlich eine Tabakmühle das

Ensemble. Zuletzt stehen die heruntergekommenen Gebäude leer, als die Stadt Erfurt sie 1937 aufkauft. Doch zunächst geschieht nichts.

Was lange währt
In den 1950er-Jahren werden die übrig gebliebenen Gebäude – nach dem Abriss der eigentlichen Engelsburg – oberirdisch saniert, ohne dass sich eine dauerhafte Nutzung findet. 1964 sucht die Medizinische Akademie Erfurt nach einem Ort, um ihren Studierenden einen eigenen FDJ-Clubraum anbieten zu können. Schließlich wird man mit der Stadt handelseinig. Sie bringt das leer stehende Ensemble und 50 000 D-Mark ein, die Studierenden ihre Arbeitskraft, und los geht's unter der fachlichen Anleitung des Instituts für Denkmalpflege. Als Clubräume sind vor allem die ausgedehnten Gewölbekeller ausersehen.

Ein Schock und seine Folgen
Doch als die Studierenden um den nachmaligen Internisten Siegfried Kardach sowie den heutigen Professor Götz Nowak und seine Frau Evelyn das erste Mal die Stufen hinuntersteigen, prallen sie zurück. Überall Schlamm, Erde, Schutt und Müll. 7000 freiwillige Arbeitsstunden später erstrahlen die

Mitten in der historischen Altstadt befindet sich heute die »Engelsburg«, die aus mehreren Gebäuden besteht und neben sechs Wohnheimplätzen mehrere Veranstaltungskeller, ein Café, ein Restaurant und einen Biergarten beherbergt.

künftigen Clubräume in neuem Glanz. Im März 1968 weihen der Rektor der Medizinischen Akademie, Günther Panzram, und der 1. Sekretär der FDJ-Hochschulgruppe, Schweiger, den Studentenclub ein. Dazu gehören neben dem Keller samt Bar eine Weinstube, Vortragsräume, Gästezimmer und eine Kaffeestube. Unter dem ersten Clubleiter Götz Nowak zählen medizinisch-historische Vorträge, Literaturabende und Filmkunstveranstaltungen ebenso zum Programm wie der Auftritt von Künstlern der Städ-

tischen Bühnen Erfurt, Manfred Krug, Paul Dessau und des Max-Dolsdorf-Trios.

Neue Zeiten
Mit der Abwicklung der Medizinischen Akademie 1992 hängt plötzlich auch die Engelsburg – bis dahin ein reiner Medizinerclub – in der Luft. Es folgen einige unruhige Jahre, bis sich schließlich eine Lösung findet. Die Stadt verpachtet die Gebäude an den inzwischen gegründeten Förderverein des Clubs, der sich nun »Studentenzentrum« nennt. Das Studentenzentrum verpflichtet

sich im Gegenzug, den laufenden Betrieb ohne städtische Zuschüsse sicherzustellen. Gleichzeitig übernehmen Stadt und Land die Sanierung der Gebäude, wozu im Gefolge von »Weimar 1999« auch noch EU-Mittel kommen.

Studentenzentrum und Wohnheim
Mit dem Beginn des neuen Jahrtausends ist es so weit. Die für fünf Millionen D-Mark sanierten Gebäude werden an das Studentenzentrum übergeben, heute ein florierender Betrieb für Studierende aller Fakultäten und Jugendliche über 18, der mit dem Gastronomie- und Kellerbereich, Vermietung der Räume und Veranstaltungsorganisation auf mehreren Säulen ruht. Im Sommer zählt der Biergarten im idyllischen Innenhof zu den beliebtesten Treffpunkten Erfurts. Die ebenfalls sanierte Scheune auf dem Hof beherbergt neben sechs Wohnheimplätzen auch das »Wiesel«, Kooperationsprojekt des Studentenzentrums, der Hochschulen, des Studentenwerks Thüringen und der Stadtverwaltung – hervorgegangen aus dem

2008 eröffneten Hochschulladen und dem »Internationalen Studien-Informationszentrum« (ISIZ), wobei Wiesel übrigens für »Wissenschaft, Information, Events, Service, Erfurt er-Leben« steht.

Gender Mainstreaming: Die (!) Seppl
Die größte Veranstaltung des Studentenzentrums ist die Seppl, die alljährliche Semestereröffnungsparty. Diese fand ursprünglich auf dem nahegelegenen Petersberg statt, daher auch der zur Premiere 1999 gefundene Name: Semester-Eröffnungsparty auf dem Petersberg mit Livemusik. Der bayrische Kasper ist in diesem Fall also eine junge Thüringerin. Seit 2005 findet die Seppl in der Erfurter Thüringenhalle statt und ist mit fast 4000 Besuchern Thüringens größte Indoor-Studierendenparty. ■

IN ZAHLEN	ENGELSBURG E. V. UND WOHNHEIM
	Sechs Wohnheimplätze, 25 Festangestellte, zahlreiche studentische Aushilfen und Praktikanten, vier Auszubildende. Veranstaltungskeller 350 Plätze, Café DuckDich 90 Plätze, Gaststätte Steinhaus 90 Plätze, Biergarten im Innenhof 300 Plätze. → Studentenzentrum Engelsburg e. V. und Wohnheim, Allerheiligenstr. 20/21, 99084 Erfurt → www.eburg.de
	Studentenwerk Thüringen Rund 52 000 Studierende an 8 Hochschulorten, 545 Beschäftigte, 42 Millionen Euro Jahresumsatz, 62 Wohnheime mit 7359 Plätzen, 22 Mensen und Cafeterien mit 6500 Plätzen, 6 Kitas mit 400 Plätzen, 72 Millionen Euro BAföG-Auszahlungen jährlich. → Studentenwerk Thüringen, Philosophenweg 22, 07743 Jena, Tel. 036 41/93 05 00 → www.studentenwerk-thueringen.de

Fotos: Alexander Knaak, Stadtarchiv Erfurt, privat (Autor)

DER AUTOR

Alexander Knaak
49, Publizist und Übersetzer



Die Fuge zwischen dem historischen Gebäude und dem Neubau dient als Flur und sorgt für ein ausgeglichenes Klima.

Wohn mal!

ZWECKENTFREMUNG Ursprünglich waren es Waisenhorte, Polizeireviere, Bauernhöfe oder Kasernen – heute wohnen hier Studierende. Fünf historische Gebäude.

Weimar - Gewehrhammer

Vor 150 Jahren lagerten hier die Waffen des Großherzogs Carl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach: Die Gewehrhammer wurde 1864 vis-à-vis vom Kasernenhof eingerichtet, weil man nach der niedergeschlagenen Revolution von 1848/49 zusätzlichen Platz für die großherzoglichen Bataillone benötigte. Heute heißt sie Erich-Markel-Haus Weimar und ist ein Studentenwohnhaus des Studentenwerks Thüringen. Das denkmalgeschützte Gebäude wurde 1998 bis 2001 nach einer ungewöhnlichen Haus-in-Haus-Methode komplett saniert. Dabei nutzt der Neubau den historischen Altbau als Hülle. So blieben äußere Gestalt und räumliche Wirkung der Gewehrhammer weitgehend erhalten. Auch das freiliegende Gebälk spannt sich noch immer über die gesamte Länge des Baus. Das Erich-Markel-Haus bietet auf 1362 Quadratmetern Platz für 48 Studierende. *jaw*

Fotos: Kay Hirschelmann, glidehaus.reich architekten (rechte Seite, o.l.)

Studentenwerk Thüringen,
Erich-Markel-Haus Weimar,
Leibnizallee 10 b, 99425 Weimar
→ www.stw-thueringen.de



Osnabrück – Bauernhof Luhrmann

Der Traum vom Leben auf dem Land kann wahr werden: auf dem Bauernhof Luhrmann. Die niedersächsische Hofanlage wurde 1797 von der Familie Luhrmann erbaut. 1988 kaufte das Studentenwerk Osnabrück das denkmalgeschützte Areal und richtete in der Scheune, der Remise, dem Steinhaus, den Stallungen und dem kleinen Backhaus moderne Studentenwohnungen ein. Dabei ist es trotz umfangreicher Restaurierung gelungen, den ursprünglichen Charakter des Fachwerkhofs zu erhalten. Heute gehören zu

der über einen Hektar großen Anlage mit altem Baumbestand ein Hühnerstall, ein Blumengarten, einige Gemüsebeete, viele Katzen – und zwei Schleiereulen. Der Hof wird von einer vollständig erhaltenen Bruchsteinmauer umgeben, in der Nähe ist ein Biotop mit Teichanlage. Zurzeit leben und arbeiten hier auf jeweils 15 bis 32 Quadratmetern 68 Studierende. *jaw*

Studentenwerk Osnabrück, Bauernhof Luhrmann,
Gartlager Weg 37, 49074 Osnabrück
→ www.studentenwerk-osnabrueck.de



Fotos: Kay Herrschelmann

Oldenburg – Pferdemarkt-Kaserne

Seine ursprüngliche Funktion erkennt man sofort: In dem 1882 als Kaserne errichteten roten Backsteinbau logierten über viele Jahrzehnte Oldenburgs Infanterie-Regimente. Seinen militärischen Charakter bekommt das viergeschossige Gebäude preußisch-wilhelminischer Prägung durch die Zitate mittelalterlicher Befestigungsanlagen. Nach einigen Zwischennutzungen, unter anderem durch die Reichsbahn, richtete das Studentenwerk Oldenburg 1989 in der Kaserne ein Studentenwohnheim ein. 1993 wurde es Miteigentümer des denkmalgeschützten Baus und sanierte ihn grundlegend. Dabei waren die Auflagen der Denkmalschutzbehörde sehr streng – unter anderem durfte die gesamte Fassade inklusive der Fensteraufteilung nicht verändert werden. Besonders schwierig war es, die geraden Flure mit den einseitig aneinandergereihten Mannschaftsräumen zu erhalten. Seit 1994 wohnen auf den 6000 Quadratmetern 301 Studierende. *jaw*

Studentenwerk Oldenburg,
Pferdemarkt-Kaserne,
Pferdemarkt 15 b/16,
26121 Oldenburg
→ www.studentenwerk-oldenburg.de

Fotos: Kay Herrschelmann



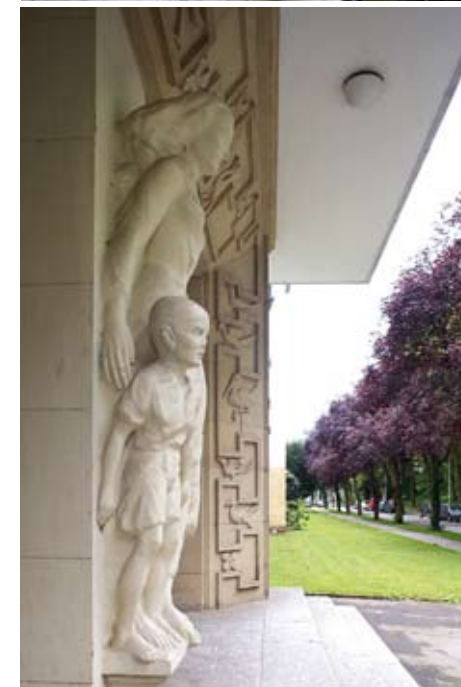
Erlangen-Nürnberg – Haus für Leprakranke



Er ist eines der Wahrzeichen Nürnbergs: der mittelalterliche Weinstadel. Seinen Namen verdankt er dem reichstädtischen Weinlager, das etwa 1571 im Erdgeschoss eingerichtet wurde. Errichtet von 1446 bis 1448, diente der Weinstadel zunächst in der Karwoche zur Unterbringung und Speisung von Leprakranken. Ab 1575 zogen nacheinander Handwerker, arme Familien und ein Frauenspinnhaus ein. Im Zweiten Weltkrieg wurde das Gebäude durch Bombenangriffe stark beschädigt, 1950 richtete das Studentenwerk Erlangen-Nürnberg hier ein Studentenwohnheim ein. Dabei wurde das Innere komplett saniert. Der Weinstadel ist mit einer Länge von 48 Metern der größte Fachwerkbau Deutschlands. Zum Ensemble gehören der Fachwerk-Steg, der Wasserturm und die überbaute Brücke. In den modernen Einzelzimmern wohnen heute 74 Studierende auf 10 bis 20 Quadratmetern – teilweise mit Wandschrägen und Erkern. jaw

Studentenwerk Erlangen-Nürnberg, Studentenwohnheim Weinstadel/Wasserturm, Maxplatz 8/10, 90403 Nürnberg → www.studentenwerk.uni-erlangen.de

Freiburg – Eisenbahner-Waisenhort



Die strenge Gliederung und die schlichte Fassade verraten es: Der Eisenbahner-Waisenhort wurde 1932 bis 1934 im Stil der Neuen Sachlichkeit erbaut. In dem weißen Gebäudekomplex mit dem schmalen Glockenturm lebten anfangs 200 Kinder von Reichsbahn-Mitarbeitern, später wurden auch andere Kinder aufgenommen. Nach seiner Schließung 1980 kaufte das Studentenwerk Freiburg die Anlage und richtete dort ein Studentenwohnheim ein – zunächst nur im Haupthaus. Dieses wurde 1981 bis 1983 in mehreren Bauabschnitten saniert. Das Nebengebäude diente lange als Turnhalle, bis das Studentenwerk es 1990 dem Wohnheim angliederte. Beim Umbau behielt man das äußere Erscheinungsbild bei, so blieben das Walmdach und die hohen Fenster erhalten. Innen wurde alles komplett modernisiert. Heute wohnen im denkmalgeschützten Studentenhaus Händelstraße auf 1003 Quadratmetern 240 Studierende. jaw
Studentenwerk Freiburg, Studentenhaus Händelstraße, Händelstr. 18-20, 79104 Freiburg → www.studentenwerk.uni-freiburg.de



Konservativer Modernisierer

MANFRED SCHUBERT-ZSILAVECZ Der Pharmazeut und Vizepräsident der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main ist hart, aber fair zu seinen Studierenden – und nimmt seinen Job als Vizepräsident für Lehre sehr ernst.

VON KATJA IRLE

—Man hört ihn, bevor man ihn sieht. Manfred Schubert-Zsilavec kommt aus der Morgenvorlesung, rauscht über den Flur, ruft ein »Guten Tag, ich bin da« in den Gang hinein und verschwindet in seinem Büro. Der Mann hat keine Zeit zu verlieren. Sein Kalender kennt keine Pausen und er bemüht sich akribisch, alle Termine einzuhalten. »Ich kann Unpünktlichkeit nicht leiden«, sagt die prägnante Stimme mit steirischer Färbung, doch dann taucht ein freundliches Gesicht hinter dem Schreibtisch auf. Österreicher gelten gemeinhin eher als gemütliche Naturen mit der Tendenz zur Langsamkeit. Was für ein Schmarrn! →



→ »Wenn ich in der Frühe aufstehe, dann könnte ich Bäume ausreißben«, sagt der Vizepräsident der Goethe-Universität Frankfurt am Main. So, wie er dabei die Arme nach oben reißt, nimmt man ihm den Konjunktiv nicht ab. Ganz sicher liegt entlang seiner morgendlichen Laufstrecke im Taunus die ein oder andere entwurzelte Fichte. Ausgerissen zu einer Zeit, da 80 Prozent der deutschen Bevölkerung noch im Tiefschlaf sind. Vielleicht hat der Sohn eines Landwirts aus der Steiermark das Frühaufstehen einfach im Blut. Man sieht ihn förmlich vor sich, wie er im Morgengrauen über die Alm Richtung Gipfel stürmt, immer auf der Suche nach einer neuen Herausforderung.

»Il Professore« titelte einmal ein Magazin aus seiner Heimat, der Südsteiermark – und schrieb ehrfurchtsvoll »die Schöpfungs-geschichte« des Landsmannes Schubert-Zsilavec auf: Volks- und Hauptschule in Leibnitz, Matura, Pharmaziestudium, mit 27 Jahren promoviert zum Doktor der Naturwissenschaften, mit 33 als jüngster Professor der Universität Graz habilitiert, seit 1997 Professor für Pharmazeutische Chemie in Frankfurt, seit 2008 Präsident der Deutschen Pharmazeutischen Gesellschaft.

In seinem Fach ist der Wissenschaftler breit aufgestellt, was er nicht zuletzt seinem Studium in Graz verdankt, wo er Pharmazie und Medizin parallel belegte. Der Forscher räumt zwar ein, dass die Studierenden heute deutlich weniger Freiheit beim Studium haben, doch ein genereller Bologna-Kritiker ist er nicht. Gleichwohl gebe es große Probleme: »Wir haben das falsch gemacht, haben ein altes System einfach in ein neues gepresst«, nennt der für die Lehre zuständige Vizepräsident einen Kardinalfehler, den viele deutsche Hochschulen begangen haben.

Um die Kritik der Studierenden am Bologna-Prozess zu entschärfen und Verbesserungen umzusetzen, hat er an der Goethe-Universität so genannte Bologna-Werkstätten eingerichtet. Fächerübergreifend

diskutieren hier Studierende und Lehrende über Curriculum und Credit Points. Die Werkstätten sollen nun ihren Teil zur Reform der Reform beitragen.

Alles beim Alten lassen, das ist nicht seine Sache. Auch an seinem eigenen Fachbereich hat Schubert-Zsilavec einiges umgekrempelt. Er hat Sommer- und Winterschulen für die Pharmaziestudierenden eingerichtet – eine Art Intensivtraining, das der Österreicher Jahr für Jahr in der Steiermark organisiert. Die Frankfurter Pharmaziestudierenden schneiden heute – anders als früher – bei der bundeseinheitlichen Prüfung gut ab. Ein Erfolg, den Schubert-Zsilavec seinen Reformen zuschreibt. Andererseits setzt der Bewahrer und Traditionalist Schubert-Zsilavec bei seinen Studierenden auf alte Tugenden wie Pünktlichkeit, Fleiß, Ausdauer und Geduld.

Mit seinem Vater ist der Naturwissenschaftler früher auf die Jagd gegangen. Die alte Leidenschaft ist ihm bis heute geblieben. In seinem Büro am Frankfurter Campus Riedberg hängt ein aus Schrott gefertigter Gamskopf der Künstlerin Chris Kircher. Die originelle Variante des traditionellen Hirschgeweihs an der Wand passt zu Schubert-Zsilavec, dem wertkonservativen Modernisierer.

Er ist einer, der seine Studierenden siezt, sie aber mit dem Vornamen anspricht. Er legt ihnen auf originelle Art sein Fachwissen zu Füßen, wenn er die Energiekurve einer Nucleophilen Substitution als »Reaktion wie der Dachstein in der Steiermark« beschreibt. Nachlässigkeiten beim Lernen lässt er allerdings nicht durchgehen. »Ich erwarte, dass Sie sich mit den Heterozyklen vertraut machen«, sagt Schubert-Zsilavec am Ende einer Vorlesung. Wer das bis zum nächsten Mal nicht getan hat, wird es schwer bei ihm haben. »Ich verstehe mich als Coach der Studierenden, nicht als Kumpel«, sagt er – und wahrt Distanz.

»Ich will wissen, wie die Studierenden leben, was sie im Alltag bewegt«



ZUR PERSON Manfred Schubert-Zsilavec

1961 in Österreich geboren, schloss er 1985 sein Pharmaziestudium an der Karl-Franzens-Universität Graz ab. Nach der Promotion 1989 zum Doktor der Naturwissenschaften habilitierte Schubert-Zsilavec sich 1993 in Graz und bekam 1997 einen Ruf an die Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main für Pharmazeutische Chemie. Seit 2009 ist er dort Vizepräsident für Lehre. Manfred Schubert-Zsilavec ist verheiratet und hat fünf Kinder.



Fotos: Rolf K. Wegst (Seite 38 bis 41), privat (Autorin)

Gleichzeitig tut der Frankfurter Vizepräsident sehr ungewöhnliche Dinge. Das macht ihn bei den einen zum schrägen Vogel mit gutem Gespür für Marketing in eigener Sache, bei den anderen fördert es sein Image als kreativer Denker.

Im Januar 2011 trat Schubert-Zsilavec als DJ im Frankfurter Monza-Club auf und legte bis zum frühen Morgen Musik für Studierende und andere Gäste auf. Das eingeworbene Geld floss in Studien-Stipendien. Publicity hat ihm auch eine Aktion im vergangenen Sommer eingebracht. Damals zog der Pharmazie für einige Wochen in Frankfurts wenig beliebtes Studentenwohnheim an der Ginnheimer Landstraße ein. »Ich will wissen, wie die Studierenden leben, was sie im Alltag bewegt«, sagt Schubert-Zsilavec. Dafür wird er auch in diesem Jahr wieder sein Zuhause im noblen Bad Homburg gegen ein Studentenzimmer mit zehn Quadratmetern tauschen.

Beim Thema Wohnraum für Studierende kann der Forscher richtig sauer werden – zum Beispiel auf das Land Hessen, das

seiner Ansicht nach in diesem Punkt zu wenig für den akademischen Nachwuchs tut. Frankfurt am Main gehört nach München zu den teuersten Städten Deutschlands. 400 bis 500 Euro für ein Zimmer sind keine Seltenheit. »Wer kann sich das leisten?«, fragt Schubert-

»Ich verstehe mich als Coach der Studierenden, nicht als Kumpel«

Zsilavec – deshalb ist ihm jedes Mittel recht, um für neue Studentenwohnheime zu werben. Einige seiner Kollegen sähen in seinen Aktionen zugunsten der Studierenden vielleicht eine Art von Anbiederei, räumt der Vizepräsident ein: »Aber die Studierenden fanden das klasse, als ich ins Wohnheim gezogen bin.«

Die Selbsteinschätzung könnte zutreffen. Zumindest findet sich unter den angehenden Pharmazeuten am Campus Riedberg, wo der Vater von fünf Kindern sein Büro hat, Vorlesungen und Seminare hält, kein Kritiker des öffentlichkeitswirksamen Professors. Er bringe »harten Stoff ziemlich gut rüber«, sagt einer nach der Vorlesung. Ein anderer findet, in der Lehre sei er »einer der Besten hier«. Ein Mitarbeiter aus der Universitätsverwaltung gesteht schließlich, sich auf die Sitzungen mit dem energiegeladenen Österreicher außerordentlich zu freuen, was er nun wirklich nicht von allen internen Treffen behaupten könne: »Er reißt alle aus der Lethargie.«

Den ein oder anderen Kollegen im Hochschulbetrieb dürfte genau das gelegentlich überfordern – oder gar gegen ihn einnehmen. Da er für die Lehre zuständig ist, besucht Schubert-Zsilavec regelmäßig ohne Vorankündigung Vorlesungen und Seminare. »Tief beeindruckt« sei er von den Fähigkeiten vieler Dozenten, sagt Schubert-Zsilavec, weil er wie alle Manager gelernt hat, das Positive immer als Erstes zu erwähnen. Doch er spielt den Kontrolleur nicht nur, um Lob zu verteilen. Wenn ein Dozent eine wenig strukturierte Vorlesung hält oder wenn es in einem Seminar, wie unlängst geschehen, »zugeht wie auf dem Jahrmarkt«, dann fällt das Feedback entsprechend negativ aus.

Freunde macht man sich damit nicht, aber das kann er aushalten. »Es gibt hier an der Uni viele, die so ticken wie ich«, sagt Schubert-Zsilavec, das Energiebündel. Und wenn die Zahl der Gleichgesinnten einmal abnehmen sollte, dann bliebe zum Ausgleich immer noch das morgendliche Baumausreißen. Der Taunus ist groß. ■

DIE AUTORIN

Katja Irle
40, ist Bildungsredakteurin der Frankfurter Rundschau



Frieden – Freiheit – Freundschaft



STUDIERENDENSURVEY Es mangelt den Studierenden an pragmatischem Idealismus, an Engagement für die Allgemeinheit, an Zukunftskonzepten und an Mut zur eigenen Meinung. Ein bisschen mehr von allem täte der Gesellschaft gut.

VON ERNST TINO BARGEL

—Manchmal hat es den Anschein, die gegenwärtige Studierendengeneration komme ohne Werte aus, verzichte auf ein Leitbild und nehme Tugenden nicht mehr ernst. Im Studierendensurvey sind die Studierenden zu ihren Werten und Überzeugungen befragt worden, so dass über ihr Werteprofil und Meinungsbild, bislang im Dunkeln geblieben, nun Auskunft gegeben werden kann.

Werte von heute

Die Studierenden heute rücken drei Grundwerte in den Vordergrund: die Freundschaft, also gute Freunde und Freundinnen zu haben, und den Frieden, das heißt, kein Krieg, keine Gewalt (74 Prozent beziehungsweise 71 Prozent stufen diese Werte als sehr wichtig ein). Ebenfalls hoch geschätzt folgt die Freiheit: unabhängig und entscheidungsfrei zu sein (für 64 Prozent sehr wichtig).

Umstrittener sind zwei weitere Grundwerte: zum einen die soziale Gleichheit, genauer: gleiche Chancen für alle (für 50 Prozent sehr wichtig), und zum anderen die Sicherheit, geruhsam und sorglos zu leben (47 Prozent). Gleichheit wird eher von progressiven, Sicherheit eher von konventionellen Studierenden vertreten, womit sich eine gewisse Konfliktlinie in der Studierendenschaft abzeichnet.

Was in der Gesellschaft viel gilt, wenn man dem Boulevard und einem Großteil der Medien folgt, das findet bei den Studierenden wenig Anklang: der Reichtum, ein Leben in hohem Wohlstand, und die Schönheit als ästhetisches Empfinden mit Stil und Kunst (für 70 Prozent beziehungsweise 68 Prozent sind sie unwichtig). Offenbar ist den Studierenden die »Welt der Reichen und Schönen« ziemlich egal.

Verfall traditioneller Werte

Frühere Stützen gesellschaftlicher Bindung haben in dieser Studierendengeneration ihre Geltung nahezu völlig verloren: erstens die »Tradition« mit Geschichtsbewusstsein und einem Achten auf die Sitten (nur noch für 8 Prozent sehr wichtig), zweitens »Religiosität«, Glaube und Erlösung umfassend (für 7 Prozent sehr wichtig), und drittens die »Nationalität«, gemeint als nationale Stärke und Behauptung (für 3 Prozent ein besonderer Wert).

Offensichtlich werden traditionelle Bindungs- und Ordnungsinstanzen wie Tradition, Religion und Nation, die Wertorientierungen bieten, von den Studierenden kaum noch nachgefragt: Ein weitgehender Wegfall früherer Stützen zum Erhalt fester Werte hat sich vollzogen. Er kennzeichnet die studentische Haltung, keine fertigen Muster zu übernehmen, sondern sich selektiv und nicht weiter verbindlich für Werte zu entscheiden. Den meisten Studierenden muss eine »Leitkulturdebatte« demnach als Anachronismus erscheinen.

Tugenden

Im Bereich der Tugenden, worunter die Handlungs- und Erziehungswerte zu verstehen sind, rücken die Studierenden Wissbegierde und Neugier an die erste Stelle, gefolgt von Toleranz und Vorurteilsfreiheit; auf dem dritten Platz sind Kritikfähigkeit und Hinterfragen zu finden. Das sind erkennbar Tugenden, die für

die akademische und intellektuelle Welt bezeichnend sind, der die Studierenden angehören.

Ebenfalls auf weite Befürwortung stoßen die Handlungswerte der Teamfähigkeit und Zusammenarbeit (49 Prozent) sowie des Einfühlungsvermögens und der Rücksichtnahme (45 Prozent). Sie sind durchaus komplementär, beziehen sie sich doch auf das Verständnis für andere und die Zusammenarbeit mit anderen. Separierung und Vereinzelung, im Sinne eines egoistischen Individualismus, finden offensichtlich unter den Studierenden nicht viele Befürworter. Obwohl sie auf ihren eigenen Nutzen achten, bleiben sie sozial orientiert und wollen sich einfügen.

Drei weitere Werte erreichen jeweils etwa ein Drittel an Anhängern unter den Studierenden: die Anstrengungs- und Leistungsbereitschaft (für 35 Prozent wichtig), die guten Umgangsformen (32 Prozent) sowie Phantasie und Kreativität (30 Prozent). Daran wird deutlich, dass sich konventionelle Tugenden von Leistung und Umgang einerseits, von Innovation und Neuem andererseits in der Studierendenschaft gegenüberstehen, die jeweils nur von einem Teil gestützt, vom anderen Teil aber abgelehnt werden.

Zwischenbilanz

Die Studierenden stellen damit eine klare Hierarchie an Werten und Tugenden auf; dass sie ohne Werte auskommen, kann ihnen nicht unterstellt werden. Sie wissen, was ihnen sehr wichtig ist, was sie gleichgültig lässt und was sie ablehnen. Als übergreifendes Wertemuster, das die meisten Studierenden verbindet, wird ein Gefüge aus Freundlichkeit, Sensibilität, Toleranz, Friedlichkeit und sozialer Aufgeschlossenheit sichtbar, das allerdings wenig aktiv und anspruchsvoll, politisch oder gar kämpferisch vertreten wird. Kleinere Gruppierungen unter den Studierenden verstehen sich zum einen eher als kritische Intellektuelle, die auf Neugier, Kritik und Hinterfragen setzen, oder geben sich zum anderen als erfolgsorientierte Manager, denen Anerkennung, Aktivitäten und Wettbewerb sehr wichtig sind.

Streit- und Konfliktbereitschaft

Im Zeitvergleich ist festzuhalten, dass die Streit- und Konfliktlinien in der Studierendenschaft früher viel schärfer waren, gerade was die gesellschaftlichen Werte und politischen Ziele betraf. Fast wie »feindliche Brüder« standen sich die Juristen mit den Ökonomen auf der einen, die Sozial- und Geisteswissenschaftler auf der anderen Seite gegenüber – und jede Seite gab sich

fundamental und selbstüberzeugt. Solche sozialen Feindseligkeiten haben sich weithin aufgelöst. Die studentischen Haltungen sind weit weniger antagonistisch oder ideologisch bestimmt. Das hängt damit zusammen, dass die Studierenden sich oft darüber im Unklaren sind, wie die gesellschaftliche Entwicklung weitergehen soll und für was sie sich einsetzen könnten. Als Nebeneffekt stellt sich heraus: Sie lassen sich viel schwerer organisieren oder zu gemeinsamen Aktionen bewegen als früher.

Konzept- und Positionslosigkeit

Die heutigen Studierenden weichen bei Fragen zu Werten und Zielen viel häufiger in die Kategorie »weiß nicht«, »kann ich nicht sagen« aus oder sie wählen eine mittlere Position. Was auf den ersten Blick nach mehr Toleranz oder Großzügigkeit aussieht, erweist sich, genauer besehen, als Konzept- und Positionslosigkeit. Die Entwicklung zu mehr Gleichgültigkeit und Beliebigkeit hat sich seit der

»Es muss nicht gleich der rebellische Idealismus eines jungen Schiller sein«

Jahrtausendwende in der gesamten Studierendenschaft verstärkt fortgesetzt. Bei immer mehr Studierenden geht damit eine Scheu vor der eigenen Meinungsbildung einher.

Ideale, noch mehr Visionen, sind den Studierenden heute eher fremd, jedenfalls weit mehr als früheren Studierendengenerationen. Alternative Konzepte finden kein Interesse und neue Wege wollen sie weder suchen noch beschreiten. Sie richten sich mehr und mehr an der Hochschule ein, ebenso in der Gesellschaft in der Rolle des Kunden, verlieren damit aber an Verantwortung und Mitgestaltung.

Es muss nicht gleich der rebellische Idealismus eines jungen Schiller sein, aber etwas mehr pragmatischer Idealismus, etwas mehr Engagement für die Allgemeinheit, etwas mehr Bemühungen um Konzepte für die Zukunft, etwas mehr Mut zu Positionen und ihre öffentliche Vertretung scheinen nicht zu viel von den Studierenden verlangt zu sein. All das täte den Studierenden gut und könnte die Gesellschaft weiterbringen – aber womöglich wollen sie gerade das gar nicht? ■



DER AUTOR

Ernst Tino Bargel

68, ist Mitarbeiter der AG Hochschulforschung an der Universität Konstanz sowie Co-Autor des Studierendensurveys und des Studienqualitäts-Monitors

Illustration: Dominik Herrmann; Foto: Kay Hirschelmann (Autor)



Architektur und Energie

Wieder einmal wurde ein Wohnheimprojekt eines Studentenwerks als vorbildlich prämiert: die studentische Wohnanlage Ostesiepen in Wuppertal. Das Projekt des Hochschul-Sozialwerks Wuppertal erzielte im Juli 2011 im Rahmen des Wettbewerbs »Architektur mit Energie«, ausgerichtet vom Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie, einen ersten Platz. Es konnte sich damit gegen 34 Projekte deutscher Bauherren in Deutschland und Europa durchsetzen. Die drei kubischen Gebäudekomplexe, die für 84 Wohnplätze konzipiert sind, verbinden innovative und energieeffiziente Technologien mit hochwertiger Architektur. Hervorgehoben wurden von der Jury insbesondere die »flexiblen und gut nutzbaren Grundrisse, die die unterschiedlichsten Wohnformen ermöglichen« sowie der »Einsatz nachhaltiger Baustoffe«. Übrigens: Es ist bereits das fünfte Mal, dass Studentenwohnheime des Hochschul-Sozialwerks Wuppertal ausgezeichnet wurden! cg
 → www.hsw.uni-wuppertal.de

Soul food zum Dessert

Seit dem Wintersemester 2010/11 steht einmal im Monat Soul food auf dem Speiseplan der Uni-Mensa in Köln. Dahinter steckt nicht etwa ein Kochkurs der Amerikanistik, sondern das Mittagskolloquium des Früherkennungs- und Therapiezentrums für psychische Krisen (FETZ) der Uniklinik Köln. In Zusammenarbeit mit dem Kölner Studentenwerk bringt es Forscher der Psychologie und Neurologie zu den Studierenden. Von ihrer Lebens- und Problemwelt handeln die Themen, mit dem Ziel der Früherkennung und Aufklärung: Prüfungsangst, Online-Sucht, bipolare Störung. Eine Fortsetzung im Wintersemester 2011/12 ist geplant. fmk
 → www.fetz.org/html/aktuelles.html



Mixit! – The Stage is Yours

»international.studentisch.genial«, so beschreibt sich der Kleinkunstabend des Studentenwerks Berlin, der in diesem Jahr Premiere feiern wird. Am Weltstudententag, dem 17. November 2011, bietet er Studierenden die Möglichkeit, ihre künstlerischen Talente und kulturellen Hintergründe zu präsentieren. Und: Die ersten drei Plätze werden mit insgesamt 2250 Euro ausgezeichnet. Der Abend soll den Austausch zwischen Kulturen, Universitäten und Studiengängen fördern und zeigen, wie studentische Kunst zur Integration und Kommunikation zwischen verschiedenen Kulturen beitragen kann. bk
 → www.mixit-kleinkunst.de



20 Jahre...

... und jung, dynamisch, gut aussehend. Das sind die elf ostdeutschen Studentenwerke seit dem Mauerfall und dem Neuaufbau der sozialen und wirtschaftlichen Infrastruktur für Studierende in den neuen Bundesländern. Über die Arbeit der ostdeutschen Studentenwerke in der Zeit zwischen der politischen Wende, dem Jahrtausendwechsel und dem Jahr 2010 ist nun druckfrisch der dritte Band erschienen. Titel: »... für Studierende und Hochschulen«. ml
 → www.studentenwerk-halle.de



Foto: Architektur Contor Müller Schlüter, Visualisierung: www.archlab.de



DSW-KURZPORTRÄT

»Wer ständig glücklich sein möchte, muss sich oft verändern«

(Konfuzius)

Die Fadenspinnerin

Krystyna Böttcher, 56, Sachbearbeiterin Projektbuchhaltung/Härtefonds

Bei Krystyna Böttcher laufen viele Fäden zusammen. Das scheint ihre Berufung zu sein. Als Sachbearbeiterin der Projektbuchhaltung ist sie im Durchschnitt jährlich für 18 Projekte zuständig. Werden Mittel des Bundesministeriums für Bildung und Forschung beispielsweise für den Plakatwettbewerb beantragt oder nimmt ein Studentenwerk den Härtefonds in Anspruch, landen diese Vorgänge bei ihr. In ihrer Vergangenheit hatten die Fäden dagegen eine andere Form. Als Meisterin für Bekleidungstechnik (Herrenbekleidung) war sie bei einem Ost-Berliner Kleidungshersteller an der Ausbildung zukünftiger Führungskräfte beteiligt – und an einer Revolution: der Fertigung von Jeans. Später brachte sie ihre Erfahrung aus der Produktion bei der Beschaffung von Investitionen ein, bis sie nach der Wiedervereinigung in die Projektbuchhaltung eines Biotechnologiebetriebs wechselte. Mit Jeans kommt sie heute nur noch in ihrer Freizeit in Berührung: als belastbares Beinkleid für die Gartenarbeit oder beim Spielen mit ihrem Enkel. fmk
 → krystyna.boettcher@studentenwerke.de

MEDIEN

Nachgelesen

Schreiben Sie schlecht!



Das ist nicht die Kernbotschaft, sondern eine der Reflexionsübungen in der Stil-Fibel zum wissenschaftlichen Schreiben von der Germanistin Helga Esselborn-Krumbiegel, im wahren Leben Leiterin des Schreibzentrums des Kölner Studentenwerks. Wieso braucht die Welt einen weiteren Schreib-Ratgeber? Weil sich die wenigsten mit der Sprache der Wissenschaft befassen: Forschungsstand im Präsens oder Präteritum, hervorgehoben durch Konjunktionen oder Konjunktiv? Überrascht die erste Hälfte wenig, leitet die Autorin in der zweiten Formulierungsparadigmen einzelner Abschnitte in wissenschaftlichen Texten ab. Tipps, Beispiele und Vokabelvorschläge ermöglichen das Drauflosschreiben, sofern akademisches Grundverständnis vorhanden ist. Denn während das Augenmerk auf Stilfragen liegt, werden Ideenfindung und Argumentation nur angerissen. Dafür gibt es schließlich dutzende anderer Bücher. fmk
 Helga Esselborn-Krumbiegel: Richtig wissenschaftlich schreiben. Schöningh UTB 2010, 12,90 Euro → www.utb.de

Foto: Kay Herschelmann

Sich selbst coachen



Arbeitsprobleme und Motivationskonflikte – zwei Themen, die Edith Püschel bei ihrer Arbeit in der Studien- und Psychologischen Beratungsstelle der Freien Universität Berlin aus erster Hand mitbekommt. Mit »Selbstmanagement und Zeitplanung« hat sie einen Ratgeber veröffentlicht, der Studierenden helfen soll, Alltags- und Arbeitsroutinen aufzubauen, um das Studium effizienter zu steuern. Ziel soll es sein, nicht nur Arbeits- und Lernaufgaben zu organisieren, sondern durch individuelles Selbstmanagement das Studium mit persönlichen Interessen und dem Lebensumfeld zu vereinbaren – und so Stress zu vermeiden und Lebensqualität zu erhalten. Hierfür bietet Püschel Anleitungen und Hinweise, mit denen Studierende lernen, sich selbst zu coachen und gute Vorsätze auch in die Tat umzusetzen. Alle Techniken sind durch die Beratungsarbeit mit Studierenden alltagserprobt. bk
 Edith Püschel: Selbstmanagement und Zeitplanung. Schöningh UTB 2010, 12,90 Euro → www.utb.de

IMPRESSUM

DSW-Journal
 Magazin des Deutschen Studentenwerks (DSW)
 Ausgabe 3/2011

Das DSW-Journal erscheint viermal im Jahr.

Herausgeber: Deutsches Studentenwerk e.V.
 Monbijouplatz 11
 10178 Berlin

Verantwortlich: Achim Meyer auf der Heyde (amadh),
 Generalsekretär

Chefredaktion: Marijke Lass (ml)
 marijke.lass@studentenwerke.de

Redaktion: Cornelia Greve (cg), Nora Fasse (nf), Stefan Grob (sg), Sabine Jawurek (jaw), Florian Kaiser (fmk), Bettina Kracht (bk), Dr. Christiane Schindler (cs)

An dieser Ausgabe haben außerdem mitgewirkt:
 Ernst Tino Bargel, Andreas Boening, Armin Himmelrath, Katja Irl, Dr. Alexander Knaak, Anja Schreiber

Fotos: Andreas Boening, Architektur Contor Müller Schlüter, M. Bussmann, CDU/CSU, Die Linke, dpa/picture-alliance, fotolia: by-studio, eye-ware, Eric Isselée, Christian Jung, Kaarsten, Dan Race, Vinicius Tupinamba; gildehaus.reich architekten, Kay Herschelmann, imagebroker/strandperle, Stefan Kaminski, Dr. Alexander Knaak, Martina Mengelsbach/Joker, NDR, Roth GmbH, Rolf Schulten, Stadtarchiv Erfurt, Studentenwerk Hannover, Dietmar Wadewitz, Rolf K. Wegst

Grafik: Kerstin Schröer

Produktion: Dominik Herrmann

Druck: Henrich Druck + Medien GmbH
 www.henrich.de

Beratung: Helmut Ortner
 www.ortner-concept.de

Anzeigen: dswjournal-anzeigen@studentenwerke.de
 Es gilt die Anzeigenpreisliste vom 1. Januar 2011

Redaktionsanschrift: Deutsches Studentenwerk e.V.
 Redaktion DSW-Journal
 Monbijouplatz 11
 10178 Berlin
 Tel.: +49(0)30-29 77 27-43
 Fax: +49(0)30-29 77 27-99
 E-Mail: dswjournal@studentenwerke.de
 www.studentenwerke.de

Nachdruck und Wiedergabe von Beiträgen aus dem DSW-Journal sind nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion erlaubt.

Der Präsident des Deutschen Studentenwerks schreibt an sich selbst

... UND WIEDERHOLT SICH



Rolf Dobischat,
Präsident des Deutschen
Studentenwerks

Lieber Rolf

, jetzt kommen sie, die vielen, vielen Studienanfänger, nach denen Wirtschaft und Politik immer gerufen haben. Werden es 500 000 Erstsemester sein, zum Wintersemester 2011/2012? Werden es vielleicht sogar noch mehr, weil die Wehrpflicht wegfällt?

Jetzt kommt der »Studentenberg«, jetzt kommt das »Studierendenhoch«, die »Studentenschwemme«, und wie der unglücklichen Metaphern mehr sind. Jetzt kommt, was man seit Jahren prognostiziert hat, was man seit Jahren wusste – und wir führen in Deutschland einen Problem-Diskurs, wie man die vielen, vielen Studierenden »bewältigen« könne.

Warum freuen wir uns nicht? Warum jubeln wir nicht und sagen: »Endlich, jetzt kommen die Fachkräfte von morgen«. Sie werden gebraucht, sagt die Wirtschaft, sie werden nach ihrem Abschluss nicht, wie etwa die Absolventen in Spanien, Griechenland oder Italien, zuhauf vor dem Nichts stehen. Sie haben Chancen. Sie sind eine Riesenchance für unser Land.

Und Du selbst, Herr Präsident des Deutschen Studentenwerks, was sagst Du dazu? Sag' an, Rolf, wie oft hast Du die Botschaft schon wiederholt, gegenüber Politikern, gegenüber Journalisten? Du kannst es doch schon im Schlaf hersagen: Die zusätzlichen Studienplätze, die Bund und Länder mit den Hochschulpakten

»Ein Studienplatz allein macht nicht glücklich«

schaffen, sind gut und richtig. Sie sind die Grundvoraussetzung dafür, dass diese jungen Menschen überhaupt studieren können. Aber: Es reicht nicht.

Es reicht nicht, Studienplätze zu schaffen, ohne gleichzeitig auch für mehr Wohnheimplätze zu sorgen, die Mensen auszubauen, die studienbegleitende Beratung zu erweitern. Es

ist so banal, und es ist gleichzeitig so zwingend: Die Studierenden brauchen einen Studienplatz, genauso, wie sie einen Schlafplatz brauchen, wie sie vernünftiges Essen brauchen, vielleicht Betreuung für ihr Kind. Ein Studienplatz allein macht nicht glücklich. Wie schrieb einst Max Frisch? »Wir suchten Arbeitskräfte, und es kamen Menschen.« Du müsstest sagen, Rolf: »Wir rechnen in Studienplätzen, und es kommen Menschen.«

Haben Bund und Länder, als sie die Hochschulpakete aufsetzten, nicht an die Studentenwerke gedacht? Haben sie vergessen, was Menschen neben einem Studienplatz brauchen? Welches Bild von Studierenden hat die deutsche Hochschulpolitik, dass man sie so vehement daran erinnern muss, dass zu einem guten Studium auch bezahlbarer Wohnraum, Essen, Beratung, eine Studienfinanzierung gehören? Warum musst Du solche Banalitäten so penetrant einfordern, Rolf? Sag' an Rolf, wie erklärst Du Dir sonst, dass die Studentenwerke noch keinen Cent zusätzlich erhalten haben für die vielen zusätzlichen Studierenden, die auch auf sie zukommen?

Und schreib' mir, Rolf, wenn Du die Antwort hast. Oder noch besser: Schreib', wenn es endlich anders wird.

Rolf Dobischat

rolf.dobischat@studentenwerke.de

Foto: Kay Herschelmann



NUR AUSBILDUNG MACHT WIRKLICH SATT.

Viele Menschen in Krisengebieten benötigen Nahrungsmittelhilfen, um zu überleben. Für ein selbstbestimmtes Leben ohne Hunger und Abhängigkeit brauchen sie mehr: die Möglichkeit, ihre Zukunft in die eigenen Hände zu nehmen. Deshalb fördert die Welthungerhilfe weltweit Schulen und Ausbildungsprojekte, um den Teufelskreis der Armut zu durchbrechen. Unterstützen Sie uns mit Ihrer Spende: Sparkasse KölnBonn, BLZ 370 501 98, Konto 1115. Mehr unter www.welthungerhilfe.de
Welthungerhilfe - Der Anfang einer guten Entwicklung